JOHANNES R. BECHER
im letzten Lebensjahrzehnt

ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG SACHSEN 2000

TEXTE ZUR LITERATUR Heft 7

JOHANNES R. BECHER
im letzten Lebensjahrzehnt

Leipziger Kolloquium
aus Anlaß seines 40. Todestages
5. November 1998

ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG SACHSEN 2000

TEXTE ZUR LITERATUR

Im Auftrag des Literaturhistorischen Arbeitskreises
bei der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V.
herausgegeben von
Alfred Klein, Roland Opitz und Klaus Pezold

Heft 7

ISBN 3-89819-034-X

© ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG SACHSEN e.V.
Harkortstraße 10
D-04107 Leipzig

Redaktion: Horst Nalewski
Textillustration:
Programmheft des Leipziger Schauspielhauses zur *Winterschlacht*
von 1959/1960. Heft 9
Bühnenfotos des Leipziger Schauspielhauses von Helga Wallmüller, 1954
Satz: Claudia Reichel

Inhalt

Vorbemerkung 5

Alfred Klein: Der Dichter und sein Kritiker.
Hans Mayers Verhältnis zu Johannes R. Becher 7

Horst Haase: Ausleuchtung einer »Korrektur«.
Johannes R. Becher und sein Verhältnis zu Walter Janka,
Wolfgang Harich und Hans Mayer Mitte der 50er Jahre 25

Jens-Fietje Dwars: Unterwerfung eines Feiglings?
Johannes R. Becher im Wendejahr 1956/1957 37

Zur deutschen Uraufführung der *Winterschlacht*
von Johannes R. Becher am Leipziger Schauspielhaus
am 31. Januar 1954
- Aus dem Theaterprogramm 46
- Fotos der Aufführung 48
- Rezension der Aufführung: Anne Röhl in der
  »Leipziger Volkszeitung« vom 3. Februar 1954 51
- Manfred Zetzsche: Gedanken zu Bechers *Winterschlacht* 57

Personenverzeichnis 59

Autorenverzeichnis 61

Pressestimmen zu Jens-Fietje Dwars: Abgrund des Widerspruchs.
Das Leben des Johannes R. Becher. Berlin 1998 63

Vorbemerkung

Das siebente Heft der »Texte zur Literatur« basiert auf einem Kolloquium, das aus Anlaß des 40. Todestages von Johannes R. Becher vom Literaturhistorischen Arbeitskreis der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. gemeinsam mit dem Kuratorium »Haus des Buches« e. V. am 5. November 1998 in Leipzig veranstaltet wurde. Es stand unter dem Thema »Johannes R. Becher im letzten Lebensjahrzehnt«.

Ein »Leipziger« Kolloquium zu Johannes R. Becher hätte sich die Aufgabe stellen können, den lebenslangen Bezug Bechers zu dieser Stadt nachzuzeichnen. Der begann mit Bechers Beziehung zum Insel-Verlag 1916, als Katharina Kippenberg über den jungen Dichter in einem Brief schrieb: »Ich lege die Hand ins Feuer für den außerordentlichen Umfang, den Reichtum und die Intensität seiner Begabung.« Acht Gedichtbände Bechers erschienen 1916–1924 bei der Insel. Er setzte sich fort mit dem 1926 in Leipzig angestrengten Hochverratsprozeß gegen Becher wegen seines Gedichtbandes *Der Leichnam auf dem Thron* und des Romans *Levisite oder Der einzig gerechte Krieg*. Von Leipzig aus gelang Becher im März 1933 die Flucht vor den Nazis nach Prag. Zu den ersten Kontakten, die Becher nach seiner Rückkehr nach Deutschland knüpfte, ist der zu Anton Kippenberg in Leipzig zu nennen. Er schrieb dem Verleger: »In den zwölf Jahren meiner Abwesenheit von Deutschland gehörte die Erinnerung an den Insel-Verlag und Ihre Persönlichkeit zu den Lichtpunkten, die mir aus dem Dunkel Deutschlands immer wieder aufleuchteten.« Und er meinte, daß sein in der Emigration entstandenes Werk »in den Insel-Verlag gehört«; das stünde für ihn »außer Zweifel«. Schließlich war Becher als Präsident des Kulturbundes im Mai 1951 zum 1. Kulturkongreß in Leipzig, erlebte zusammen mit Bertolt Brecht in Leipzig die deutsche Uraufführung seines Dramas *Winterschlacht* am 31. Januar 1954 und hatte seit dem Frühjahr 1950 eine wechselseitig produktive Beziehung zu dem Leipziger Professor für Deutsche und Welt-Literatur, Hans Mayer.

Diese Aufgabe konnte und wollte aus den verschiedensten Gründen nicht angegangen werden. Vielmehr wurde der Versuch unternommen, nur dieses reichliche Jahrzehnt von 1945–1958 in seinen tiefen Krisen und seinen leidenschaftlichen Reformansätzen, wie sie sich mit dem Kulturpolitiker und

Dichter Johannes R. Becher verbunden hatten, nachzuzeichnen. Dem gingen in dem Kolloquium die Vorträge von Alfred Klein und von Horst Haase nach: thematisch abermals eingegrenzt, um ein differenziertes Urteil bemüht, kritisch und selbstkritisch dem Gegenstand gegenüber; steht doch hinter beiden Autoren eine jahrzehntelange Beschäftigung mit Becher.

Ausführlich – in seinen Ausführungen nahezu ein Ko-Referat anbietend – sprach in der Diskussion Jens-Fietje Dwars, dessen große Becher-Biographie *Abgrund des Widerspruchs. Das Leben des Johannes R. Becher* gerade in diesem Moment, November 1998, in einem Vorausexemplar des Aufbau-Verlags den Kolloquiums-Teilnehmern zu Ansicht vorlag. So ergab es sich, daß ein spezieller Beitrag des Verfassers für den Kolloquiums-Band zur Verfügung gestellt werden konnte. Dies ist ein Gewinn für die Publikation; denn auf diese Weise kommt eine junge Forscher-Generation mit einem eigenen, aus neuen Lebens- und Literaturerfahrungen gespeisten Blick zu gewichtigem Wort.

Zu einem nicht unwesentlichen Teil des Kolloquiums wurde die Erinnerung an die Leipziger und deutsche Uraufführung der *Winterschlacht* von Johannes R. Becher vom 31. Januar 1954. Sie ist dokumentiert durch Auszüge aus dem Theaterprogramm, einige Fotos der Aufführung und die Rezension des Dramas in der »Leipziger Volkszeitung« von Anne Röhl vom 3. Februar 1954. Es durfte als Glücksfall angesehen werden, daß der damalige Darsteller des Johannes Hörder, der Leipziger Schauspieler Manfred Zetzsche, an dem Kolloquium teilnahm, seine Erinnerung auf eine sehr persönliche Weise aussprach und für diesen Band festhielt.

Als Zeitzeuge der damaligen Aufführung sprach Siegfried Haustein, der auf eine frühe Niederschrift seiner Eindrücke, vor allem der »Volksgestalt« des Oberkofler, in der Zeitschrift »Neue Deutsche Literatur«, Heft 1, 1961, verweisen konnte.

ALFRED KLEIN

Der Dichter und sein Kritiker

Hans Mayers Verhältnis zu Johannes R. Becher

Der Jahrhundertzeuge Hans Mayer hat in seinen jüngsten Bilanzen deutscher Wege und Irrwege immer wieder auch an Johannes R. Becher erinnert. Nicht so extensiv und intensiv wie an Thomas Mann und Bertolt Brecht, nicht so innig wie an Ernst Bloch, nicht so freundschaftlich wie an Werner Krauss beispielsweise, aber doch voller kritischem Respekt vor diesem Leben und vor dieser Leistung. Die drei Bände »Der Turm von Babel. Erinnerungen an eine Deutsche Demokratische Republik«, »Wendezeiten. Über Deutsche und Deutschland« und »Der Widerruf. Über Deutsche und Juden« kommen in je unterschiedlichen Zusammenhängen ausführlich auf den Dichter, seine Schaffensphasen und seine literarischen Ansichten zurück. Sensationelle Neuigkeiten zur Biographie und zum Werk werden da freilich nicht mitgeteilt, wohl aber prononciert vorgetragene Meinungen über das oft bis zur Unkenntlichkeit entstellte Profil des Kulturpolitikers, des Poeten, des Mitstreiters.

Hans Mayer läßt es sich nicht ausreden und belegt es, daß der Kulturminister Johannes R. Becher ein Glücksfall war für die Künstler in der DDR. Daß sein Haß gegen den Krieg, gegen Hitler und allen Huldigungsgedichten zum Trotz auch der gegen Stalin echt war. Und nicht weniger echt sein deutscher Patriotismus und der Grundton der Trauer im gesamten Oeuvre vom grandiosen Frühwerk »Verfall und Triumph« an bis zum letzten Versband »Schritt der Jahrhundertmitte«. Der Kritiker des Dichters hält selbst den im Moskauer Exil praktizierten Klassizismus nicht einfach für eine erzwungene oder gar devote Ausführung eines Erbekonzepts sowjetischer Prägung, sondern eher für die Erfüllung des insgeheim schon länger gehegten Wunsches, Goethe und Schiller und vor allem Hölderlin zeitbezogen und zeitgemäß weiterzudichten. Der Blick auf die längst abgeschlossene Dichterlaufbahn führt zugleich zu dem Urteil, daß der nach Gottfried Benns Ansicht begabteste Lyriker der Expressionistengeneration erst am Ende wieder zu seinem einstigem Können zurückgefunden habe. Daß Johannes R. Becher sein Talent sel-

ber zugrunde zu richten nichts unterließ, womit wohl nicht nur auf seine einstige Morphiumsucht angespielt wird, und daß er zweitweise ein Doppelleben geführt haben dürfte, womit wohl hauptsächlich der offenkundige Konflikt zwischen Parteiraison und spontanem Ausdruckszwang gemeint ist.

An dem von Johannes R. Becher entworfenen und von Hanns Eisler vertonten Text für die Nationalhymne der DDR macht Hans Mayer einen symptomatischen Widerspruch fest. Einerseits: »Auferstanden aus Ruinen/Und der Zukunft zugewandt, /Laß uns dir zum Guten dienen, /Deutschland, einig Vaterland ...«: dies sei nicht einfach unbedenklich drauflos gereimt, sondern in der Aussage würdig, man dürfe die Friedensbereitschaft um das Jahr 1950 durchaus noch ernst nehmen. Andererseits aber sei der Dichter am Ende in idealistischer Übersteigerung eines utopischen Entwurfs an die Grenzen des Absurden gelangt, als er formulierte: »Daß die Sonne schön wie nie über Deutschland scheint ...«. Und: »Daß nie eine Mutter mehr ihren Sohn beweint«. Aus der Sicht Hans Mayers handelt es sich hier nicht um eine legitime Überhöhung eines legitimen Ideals, sondern um eine pseudoreligiöse Haltung, die die Wahrheit und Wirklichkeit der Eingangsverse an eine widersinnige Pointe bindet. Natürlich bleibt nicht unerwähnt, daß die Hymne schließlich nur noch gespielt und nicht mehr gesungen werden sollte. Es bleibt aber auch nicht unerwähnt, daß es dem »Lied der Deutschen« des Hoffmann von Fallersleben auf eine Melodie des Joseph Haydn nicht viel besser erging. Zumindest offiziell ist allein noch die dritte Strophe zugelassen. Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland also wenigstens ohne »Maas und Memel, und ohne die Südtiroler«, wie Hans Mayer die spätestens nach der Naziherrschaft dringend gebotene Amputation umschreibt.[1]

Besonders seit der Reconquista der ostdeutschen Bezirke durch die westdeutschen Länder hat Hans Mayer seine anderen Erfahrungen und sein besseres Wissen gegen Verzerrungen und Verfälschungen aufgeboten, denen die Geschichte der DDR ausgesetzt war und ist. Johannes R. Becher erscheint in diesem Kontext als zentrale Bezugsperson, die zwischen der Abstraktion Staat und der Konkretion Literaturgesellschaft in den fünfziger Jahren vermittelt. Dadurch werden Bilder möglich, die vom blinden Haß der Eiferer nicht minder weit entfernt sind als von der blinden Liebe der Vergangenheitsverklärer. Was da stattfindet, ist nicht weniger und nicht mehr als unentwegte Aufklärung, die sich auch vor Wiederholungen nicht scheut und

1 HANS MAYER: *Der Widerruf. Über Deutsche und Juden*. Frankfurt/Main 1994. S. 332f.

manchmal sogar erinnerungsbedingte Ungenauigkeiten aufweist. Im Fall Becher stützt sie sich zum einen auf eine oft überraschend intime Kenntnis der Schaffens- und Werkprobleme, zum anderen aber und vor allem auf die Einblicke aus dem knappen Jahrzehnt, in welchem eine Vielzahl persönlicher Begegnungen, einige Gemeinschaftsprojekte und trotz aller gegenteiligen Meinungen gar nicht so wenige übereinstimmende Positionen im Literaturkonzept zu einem verläßlichen Vertrauensverhältnis verhalfen.

Daß es zwischen Hans Mayer und Johannes R. Becher zu dieser Partnerschaft kam, ist so selbstverständlich freilich nicht. Und wie denn auch. Allein schon die biographischen Konditionen und die politischen Konstellationen enthielten genügend latente Konfliktstoffe, die abzutragen die Zeit gar nicht war, noch daß sie gereicht hätte. Da traf einer vom Jahrgang 1907 aus Köln auf jemanden vom Jahrgang 1891 aus München. Ein vierzigjähriger Rheinländer auf einen erheblich älteren Bayern also. Ein Mann aus einem jüdischen Elternhaus auf einen Mann mit ursprünglich protestantischer Konfession, der stark vom süddeutschen Katholizismus beeinflußt wurde und schließlich zum Kommunismus konvertierte. Ein Jurist, der sich auf seinem Leipziger Lehrstuhl gerade anschickte, seiner Berufung zum Interpreten von Literatur zu folgen, auf einen gescheiterten Medizin- und Philosophiestudenten, der bereits auf ein langes Dichterleben zurückblicken konnte und als markantester Repräsentant der kulturellen Erneuerung in der sowjetischen Besatzungszone galt. Ein parteilos gebliebener Westemigrant, der in Frankreich und der Schweiz im Exil war, auf einen an Parteidisziplin gewöhnten Ostemigranten, der in Moskau überlebt hatte und trotzdem sozialismustreu zu sein gedachte.

Im zweiten Band seiner Erinnerungen »Ein Deutscher auf Widerruf« hat Hans Mayer einiges von den Anfangsschwierigkeiten in seinen Beziehungen zu Johannes R. Becher angedeutet. Sie begannen mit einem handfesten Krach um den Anti-Mayer-Artikel »Ein Staatsanwalt vom Jahrgang 1907«, den die Kulturbundzeitschrift »Aufbau« 1948 veröffentlicht hatte. Verfasser war der Hochstapler Paul E. H. Lüth, der ein dubioser Schützling Alfred Döblins und ein ebenso dubioser Verehrer Johannes R. Bechers war, im übrigen aber nicht richtig lesen konnte und als dreister Literaturdilettant herumgeisterte, bis ihm Paul Rilla mit seiner Streitschrift »Literatur und Lüth« das üble Handwerk legte. Nach seiner unverständlichen Verteidigung jenes Strauchdiebes soll der Kulturbundvorsitzende hinter den Kulissen auch noch gegen Hans Mayers große Thomas-Mann-Monographie von 1950 intrigiert haben. Dazu wird in »Ein Deutscher auf Widerruf« angemerkt, der Dichter habe wahrscheinlich lieber etwas über sich selbst lesen wollen, was ja sein mag, zur Erhär-

tung des Verdachts auf eine geheime Ablehnungsaktion aber sicherlich nicht ausreicht.[2]

Sagen wir es so: beide hatten Vorurteile zu überwinden, bevor sie ihr gemeinsames Interesse an einer Verteidigung der Poesie gegen ihre blanke kommerzielle Vermarktung und ihre bloße politische Vereinnahmung entdeckten. Ihr durchaus zweckbedingter Freundschaftsbund war dann immerhin so fest, daß er in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre zwar untergraben, nicht aber völlig zerstört werden konnte. Im Sommer 1950 kommt Johannes R. Becher zum ersten Mal in ein Seminar Hans Mayers nach Leipzig. Verhandelt werden Gegenwartsprobleme der Kultur- und Literaturpolitik.[3] Ein Jahr später schreibt der Leipziger Literaturprofessor für die Kulturbundzeitschrift »Aufbau« eine außergewöhnliche Rezension über das außergewöhnliche Tagebuch, das der mit Ämtern und Ehrungen überhäufte Dichter über sein Jahr 1950 verfaßt und unter dem Titel »Auf andere Art so große Hoffnung« im Aufbau-Verlag veröffentlicht hatte. Kein anderer Spitzenfunktionär der DDR hat sich jemals zu einer derart aufrichtigen Berichterstattung über seine Krisen und Konflikte inmitten eines großen gesellschaftlichen Aufbruchs durchringen können, kein anderer Kritiker hat die Stärken und Schwächen dieses einmaligen Versuchs zur Offenlegung der Dialektik zwischen öffentlichem Wirken und individueller Befindlichkeit so gründlich analysiert. Er kam zu dem Ergebnis, daß vieles zu sehr von »außen« und »oben« gesehen worden sei, ungeachtet dessen aber ein Kunstwerk vorliege, das auch bemerkenswerte Ansätze zu einer realistischen Darstellung und Deutung von DDR-Wirklichkeit enthalte.[4] Das Eis war gebrochen.

---

2 Siehe dazu HANS MAYER: *Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen II.* Frankfurt/Main 1984. S. 39 und 79. – Ferner P. E. H. LÜTH: Ein Staatsanwalt vom Jahrgang 1907. In: *Aufbau.* Berlin 1948. S. 61ff. HANS MAYER: Literaturgeschichte. Polemik und tiefere Bedeutung. Ein Nachwort über Literatur und Lüth in: *Aufbau.* Berlin 1948. S. 516–519.

3 Nach GÜNTER ALBUS: Hans Mayer in Leipzig 1948–1963. Eine bio-bibliographische Chronik. In: *Hans Mayers Leipziger Jahre. Beiträge des dritten Walter-Markov-Kolloquiums.* Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 1997. S. 174, fand im Frühjahrssemester 1950 in Leipzig u. a. ein Seminar »Gegenwartsprobleme der Kulturpolitik« statt. Aus einem Brief Hans Mayers an Becher vom 24. September 1951 geht hervor, daß damals auch über die Grenzen gesprochen wurde, die einem Schriftsteller wie Arnold Zweig bei der Gegenwartsgestaltung notwendigerweise gesetzt seien. Siehe den Abdruck des Briefes in: *Briefe an Johannes R. Becher. 1910–1958.* Berlin und Weimar 1993. S. 430ff.

4 HANS MAYER: Bechers »Tagebuch 1950«. In: *Aufbau.* Berlin 1951. S. 822–834. Johannes R. Becher nahm darauf Bezug in: *Auf andere Art so große Hoffnung. Tagebuch 1950.* Mit Eintragungen 1951. Berlin 1952. S. 676f.

Wieder ein Jahr später, im Herbst 1952, erleben die Studenten im Hörsaal 40 die Vorlesung »Literatur des demokratischen Deutschland«. Hans Mayer zitiert und interpretiert darin auch Gedichte von Bertolt Brecht, Peter Huchel, Georg Maurer und Kuba (Kurt Barthel). Becher kommt mit Beispielen aus seinem Sonett-Werk zur Sprache: »Das Sonett«, »Der Mann mit dem Goldhelm«, »Tübingen oder Die Harmonie«. Der Dichter erscheint dem Auditorium plötzlich nicht mehr als Schnellfabrikant gereimter Leitartikel zum Tagesgeschehen, sondern als gefühlsstarker, antithetisch denkender und in plastischen Bildern sprechender Lyriker, der die generelle Ablehnung nicht verdient hat, die seine vordergründigen politischen Reimereien ausgelöst haben.[5] In späteren Vorlesungen wird der Ordinarius seine Studenten auch mit dem expressionistischen Frühwerk vertraut machen, neben dem von Gottfried Benn, Georg Heym, Ernst Stadler, Georg Trakl. Der Aufstand einer jungen Generation gegen die morbide Bürgerwelt der Väter; die Vision unerhörter Schlachtfelder; das Pathos von der Geburt eines neuen Menschen. Und bei Johannes R. Becher eine ekstatische Steigerung der Verfalls- und Aufbruchsstimmung mit dem Dichter als Menschheitsmärtyrer und -erlöser im Zentrum.

Hans Mayer verfügte damals noch nicht über die immensen Literaturkenntnisse, mit denen er später aufwarten konnte. Was er in seinen Kollegs vortrug, waren jeweils Originaleindrücke, die seiner systematischen Aufarbeitung deutscher Literaturgeschichte von der Reformationszeit bis zur Gegenwart entsprangen. Wer den Dichter will verstehen, muß in Dichters Lande gehen, daran hielt er sich. In Johannes R. Becher lernte er einen Zeitgenossen kennen, der sich geradezu ehrfürchtig des Erbes der Vergangenheit annahm, ganz anders als Bertolt Brecht, dem der aktuelle Material- und Gebrauchswert des Überlieferten allemal wichtiger war als der staunenswerteste Kunst- oder gar Museumswert.

Zwei Projekte des Dichters Johannes R. Becher waren es, die Hans Mayer besonders beschäftigt haben. Zunächst die Auswahl aus dem lyrischen Werk Friedrich Hölderlins, die er mit dem wichtigen Text »Wie wenn am Feiertage ...« komplettiert sehen wollte, vor allem aber mit textkritischen Bemerkungen höchst wirkungsvoll unterstützte.[6] – Das zweite große edito-

5 Günter Albus verzeichnet die einschlägigen Vorlesungen, in: GÜNTER ALBUS: *Hans Mayer in Leipzig 1948 1963*. S. 176 (Herbstsemester 1952), S. 179 (Frühjahrs- und Herbstsemester 1955), S. 183 (Frühjahrssemester 1958).

6 In seinem Brief vom 1. November 1952 akzeptiert Hans Mayer die Auswahl Hölderlinscher Gedichte ansonsten so, wie sie ist, bringt aber am Beispiel von »Sokrates und Alcibiades« massive Einwände gegen die Textfassungen des Bandes vor: Becher hatte die

rische Vorhaben des Dichters, das der Leipziger Literaturprofessor nach Kräften förderte, ist die umfangreiche Anthologie deutscher Dichtung aus dem 16. und 17. Jahrhundert, der sogenannten Barocklyrik, die 1954 wie zuvor schon der Hölderlin-Band bei Rütten & Loening herauskam. Sie erschien auf Vorschlag Hans Mayers unter dem Titel »Tränen des Vaterlandes«, in Anlehnung an das berühmte Gedicht »Thränen des vaterlandes, anno 1636« des Andreas Gryphius.[7] Was Johannes R. Becher da wiederentdeckt oder vielleicht auch überhaupt erst für sich entdeckt hatte, stellte er noch im gleichen Jahr im Hörsaal 40 selbst vor, mit seinem Gedicht »Tränen des Vaterlandes Anno 1937« als Motto der Veranstaltung.[8]

Darin wird gefragt: »O Deutschland! Sagt, was habt aus Deutschland ihr gemacht?! / Ein Deutschland stark und frei?! Ein Deutschland hoch in Ehren?!« Die Antwort lautet: »Dein Herz ist eingeschrumpft. Dein Denken ist mißraten. / Dein Wort ward Lug und Trug. Was ist noch wahr und echt?! / Was Lüge noch verdeckt, entblößt sich in den Taten: / Die Peitsche hebt zum Schlag ein irrer Folterknecht, / Der Henker wischt das Blut von seines Beiles Schneide – / O wieviel neues Leid zu all dem alten Leide!«[9] Mehr brauchte zum inneren Zusammenhang zwischen dem Leben, Leiden und Dichten in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges und dem Leben, Leiden und Dichten während der Hitlerdiktatur und im Umfeld des zweiten der Welt-

---

erwiesenermaßen falsche Wendung »hohe Tugend« statt richtig »hohe Jugend« verwendet. »Ich würde daher anregen, daß bei einer Neuauflage sämtliche Texte sorgfältig erneut überprüft und entsprechend dem richtigen Wortlaut abgedruckt werden. Ich brauche Dir nicht zu sagen, daß Du in einem Jahrhundert vom Olymp herab Blitze schleudern würdest, wollte man Deine Gedichte ähnlich entstellt abdrucken.« *Briefe an Johannes R. Becher. 1910–1958*. S. 453.

7 In dem Brief vom 1. November 1952 heißt es weiter: »Nun noch ein Wort zu der Barockdichtung. Ich sagte Dir bereits in München und schrieb wohl auch schon früher, daß man den Titel ändern muß, da ein nicht unwesentlicher Teil Deiner Auswahl sich auf das 16. Jahrhundert bezieht, mit dem Dreißigjährigen Krieg also nur im Rahmen einer großen allgemeineren Geschichtsbetrachtung, nicht aber unmittelbar zu tun hat. Ich regte daher an, vielleicht doch einen allgemeinen Obertitel und den Untertitel ›Deutsche Dichtungen des 16. und 17. Jahrhunderts‹ zu wählen. ›Thränen des Vaterlandes‹, diesen Gedichttitel von Gryphius, könnte ich mir sehr schön als Gesamttitel der Sammlung vorstellen. Dabei sollte man ›Thränen‹ mit Th schreiben! Hier sende ich Dir noch ein paar Gedichte, die vielleicht von Dir schon vorgesehen waren, die man aber auf alle Fälle aufnehmen sollte.« *Briefe an Johannes R. Becher. 1910–1958*. S. 453f.

8 Von Günter Albus verzeichnet unter »Johannes R. Becher (›Tränen des Vaterlandes Anno 1937‹)«. S. 178 (1954. Vorlesungen und Vorträge von Gästen). In: GÜNTER ALBUS: *Hans Mayer in Leipzig 1948–1963*.

9 JOHANNES R. BECHER: Gedichte 1936–1941. In: *Gesammelte Werke. Band 4*. Berlin und Weimar. 1966. S. 13.

kriege gar nicht gesagt zu werden. Es war alles noch gegenwärtig 1954, ein Jahrzehnt nach der jüngsten nationalen Katastrophe. Beim Gast, beim Gastgeber, bei den jungen Zuhörern.

Zu diesem Zeitpunkt war die Annäherung zwischen Hans Mayer und Johannes R. Becher schon weit gediehen. Der Dichter zweifelte längst nicht mehr an der Kompetenz seines Kritikers, der Kritiker längst nicht mehr am Wohlwollen des Dichters. Dem Briefwechsel zwischen der Leipziger Tschaikowskistraße und der Jägerstraße beziehungsweise dem Majakowski-Ring in Berlin läßt sich entnehmen, daß Hans Mayer es war, der Anfang 1950 die Initiative für ein sachlich-fachlich fundiertes Verhältnis ergriff. Sein Interesse galt anfangs allerdings mehr den kulturpolitischen Reden und Schriften, zumal ihm bedeutende Essayistik und Kritik wesentlich spannender schien »als ein mäßiger, sogenannt ›zeitnaher‹ Roman«, wie er unter dem Datum vom 19. April 1950 an Becher schrieb. Und durchaus absichtsvoll heißt es noch darüber hinaus: »Es scheint mir doch wichtig, daß man einmal einen Rückblick veranstaltet und zeigt, was hier in unserem kulturellen Neuaufbau gerade durch ihre klaren Richtlinien möglich gemacht wurde. Man hat schon längst vergessen, was die Formel des Kulturbundes an konstruktiver Kraft im Frühsommmer 1945 eigentlich bedeutet hat. Und ich wüßte nicht, wo wir heute ständen, wenn Sie damals nicht gewesen wären ...«[10]

Nach diesem wohlerwogenen Lob und erst recht nach der mitgehenden Kritik Hans Mayers am Tagebuch »Auf andere Art so große Hoffnung« wuchs die Gesprächs- und Diskussionsbreitsschaft Johannes R. Bechers sichtlich. Ruft man sich die damals energisch erhobene Forderung nach der literarischen Gestaltung des Neuen in der Gegenwart in Erinnerung, so entbehrt es allerdings nicht einer gewissen Pikanterie, wenn der Dichter unter Berufung auf die Autorität Maxim Gorki in seinem Brief vom 15. September 1951 schreibt: »Weder ist es meine Aufgabe, noch auch liegt es in meinem Vermögen, der Gestalter des neuen Lebens zu sein, das begonnen hat. Das ist schon Sache nachfolgender Generationen. Meine Aufgabe kann es nur sein, nach bestem Vermögen noch dazu beizutragen, daß dieses neue Leben Gestalt annimmt – mit den mir zugänglichen Mitteln. Daher auch das ›von oben‹, das andere steckt nicht mehr in mir drin.«[11]

Und im Hinblick auf die bekannte Skepsis Hans Mayers gegenüber künstlich forcierter Gegenwartsliteratur ist es nicht minder pikant zu lesen, wie diese Selbstbeschränkungsthese in einem langen Brief vom 24. Septem-

10 Zitiert nach: *Briefe an Johannes R. Becher 1910 1958*. S. 385/386.

11 JOHANNES R. BECHER: *Briefe 1909-1958*. Berlin und Weimar 1993. S. 425.

ber 1951 mit Verve attackiert und als unproduktive Haltung verworfen wird: »Du hast von jeher, oder jedenfalls in Deiner Entwicklung der letzten Jahrzehnte, die Neigung gehabt, Dich vor Dir selbst etwas voreilig zu ›stilisieren‹. Im vergangenen Jahr schienst Du eine Weile, wie das Tagbuch bestätigt, mit dem harmonischen Schlußakkord zufrieden zu sein: Volkslieder in der Lyrik, Tagebuchschreiber im Bereich der Prosa. Dann bist Du selbst – und mit Recht – darüber zur Tagesordnung zurückgekehrt.« Eine andere Passage persifliert den Zeitgeist und protestiert dagegen, »daß Du Dich mit der Rolle eines beschrifteten Meilensteins in der deutschen Literaturentwicklung bereits jetzt zufrieden gibst. Eines Meilensteins, den die Fußgänger und Fahrer nun bald hinter sich gelassen haben werden. Willst Du heute bereits abschließend selbst beurteilen, ob Du den Meilenstein darstellst, der die Aufschrift trägt: 30,5 km? Warum solltest Du nicht die Möglichkeit haben, später einmal als Meilenstein ›40 km‹ angesehen zu werden?«[12]

Die Nähe war enger geworden, das Vertrauen zueinander gewachsen, das Sie dem Du gewichen. Lieber Becher, Grüße auch an Lilly, Euer Hans Mayer. Lieber Hans Mayer, mit allerbesten Grüßen, Dein Johannes R. Becher. Man sprach offen miteinander und schrieb auch so. Als der Dichter seinem Kritiker unter dem Datum vom 12. März 1953 die Neufassung des groteskerweise in Prag und nicht an einem deutschen Theater uraufgeführten Stükkes »Die Winterschlacht« schickt, beklagt er sich bitter darüber, daß er zwar ein bekannter, weithin aber totgeschwiegener Dichter sei, und daß auch sein neues Buch »Verteidigung der Poesie« wieder nur ein schmales Echo finden werde. Nicht minder bitter beklagt er sich freilich auch darüber, daß dieser wenig ermutigende Zustand durchaus verändert werden könnte, wenn die dazu befähigten Leute nicht »gewisse Schwächen hätten, wie Du, mein lieber Hans.«[13]

Der liebe Hans hatte sich nämlich wieder einmal viel zu empfindlich gezeigt und es aus Verärgerung über Bodo Uhse und die Redaktion des »Aufbau« abgelehnt, etwas über die jüngste Publikation des lieben Becher zu schreiben. In seinem großen Antwortbrief auf die Vorhaltungen des Freundes wendet Hans Mayer die nur scheinbar ganz persönliche Problematik sofort ins Allgemeine und kommt zu dem Schluß, es sei etwas faul im Staate der DDR. Das reichlich drei Seiten umfassende Schreiben vom 30. März 1953 belegt, daß den Protestaktionen des 17. Juni nicht zuletzt auch eine enorme

12 Siehe den Brief Hans Mayers vom 24. September 1951 In: *Briefe an Johannes R. Becher: 1910 1958.* S. 433f.

13 *Johannes R. Becher: Briefe 1909 1958.* Brief vom 12. März 1953. S. 447ff.

Klimaverschlechterung im geistig-kulturellen Leben der DDR vorausging, wenngleich dann nur die Plebejer und nicht auch die Intellektuellen den Aufstand probten. Das Stichwort lautet: »Staatliche Kunstkommission«. Sie wird als eines der schmachvollsten Erzeugnisse der gesellschaftlichen Übergangsetappe definiert, die von ihr unterhaltene und ausgeschickte Mitarbeiterschaft der Besserwisserei, der vollkommenen Ahnungslosigkeit und einer amusischen Lebenshaltung bezichtigt. »Diese Leute befassen sich heute mit Kultur, und morgen mit der gleichen servilen Behendigkeit mit der Aussaat im Kreise Piesteritz. Nur von dem einen Gedanken beseelt: daß sie nicht ›schief liegen‹«. Nicht hinnehmbar auch der Umgang mit den Nachlässen der Bettina von Arnim und Gerhart Hauptmanns in der Akademie der Künste, nicht zu verzeihen schließlich die Fälschungen und Totschlägermethoden der Rezensenten im Umgang mit dem Thomas-Mann-Buch, auf die Hans Mayer hier sicherlich nicht ohne Seitenblick auf die vermeintliche Mittäterschaft Johannes R. Bechers zurückkommt. Der Unmut Hans Mayers macht sich in einem Rundumschlag Luft, der die Verkennung oder auch die stillschweigende Mißachtung der eigenen Leistung in die generelle Misere einbindet beziehungsweise als Symptome des bedrückenden Zustandes wertet, den ein einzelner oder auch mehrere einzelne nicht zu ändern vermögen, wie Johannes R. Becher anzunehmen schien.[14]

Der Kulturbundvorsitzende wird das sehr wohl verstanden und in die Vorstellung aufgenommen haben, die er nach der Auflösung der Staatlichen Kunstkommission und im Augenblick seiner Berufung zum Minister für Kultur durch die Regierung Grotewohl von der Veränderung des Umgangs mit Kunst und Künstlern in der DDR zu verwirklichen suchte. Die Kultur, verwaltet nicht von Banausen, sondern von Kulturschaffenden selber. In einer gesamtdeutschen antifaschistischen Verantwortung nach dem Motto »Deutsche an einen Tisch!«. Im Diskurs mit allen Menschen guten Willens und ohne Reglementierungen oder gar Repressionen, aber unter Ausschluß von Kriegs-, Völker- und Rassenhetze. Stalin war tot, ein neuer Kurs beschlossene Sache, und als Anfang 1956 der XX. Parteitag der sowjetischen Kommunisten mit der sogenannten Personenkultära abrechnete und friedliche Koexistenz ins Auge faßte, schienen purer Dirigismus und bedenkenlose Selbstherrlichkeit grundsätzlich verbannt zu sein. Doch es kam wieder einmal anders. Mit dem neuen Kurs in der Gesellschafts- und Kulturpolitik war es sofort vorbei, als Rebellionen in Polen und der ungarische Aufstand auf der einen Seite und die Interventionen der Westmächte gegen die Emanzipa-

14 Zitiert nach: *Briefe an Johannes R. Becher 1910–1958*. S. 467ff.

tionsbestrebungen Ägyptens auf der anderen wieder eine schärfere Gangart vorzuschreiben schienen. Johannes R. Becher blieb zwar im Amt, mußte sich aber ab Herbst 1957 den Weisungen der neugegründeten Kulturkommission beim Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands unter Alfred Kurella beugen.

In der nach einem Romantitel von Ilja Ehrenburg als »Tauwetter« bezeichneten Zwischenära zog Johannes R. Becher seinen Leipziger Partner in zwei zentrale Aktionen zur Verbesserung der geistigen Grundlagen des literarischen Lebens hinein. 1955 hielt Hans Mayer in Berlin das Hauptreferat zum Thema »Kritiker und Kritik – heute und hier«, das er entsprechend seiner damaligen Arbeit an der Anthologie »Meisterwerke deutscher Literaturkritik« auf den Dauerkonflikt zwischen gesellschaftlich-ästhetischen Normen und individueller Kreativität abstellte, und 1956 hielt er am gleichen Ort das Hauptreferat zum Thema »Literaturwissenschaft und Literatur«. Er legte es wiederum historisch an, versah es aber zugleich mit scharfen Attacken gegen die Theologisierung der literarischen Ansichten von Marx und Engels, den Dogmatismus der aus der Sowjetunion importierten Realismustheorie und die offiziell geförderte Nachsicht mit mißratenen Gegenwartsdarstellungen. Sein Lagebericht lief auf eine Generalüberprüfung des bisherigen literaturpolitischen und -kritischen Instrumentariums hinaus und rief denn auch von seiten der Ideologiewächter heftigen Widerspruch hervor. Aber so war es vom Veranstalter und vom Referenten schließlich auch gemeint gewesen: Klärung und nicht Verdrängung der Probleme durch öffentlichen Diskurs.

In diesem Einsatz für eine neue Gesprächs- und Argumentationskultur wußte sich Hans Mayer mit Johannes R. Becher eins. Nicht überein stimmte er mit der von Becher auf dem IV. Deutschen Schriftstellerkongreß verkündeten These, »unsere« Literatur, also die DDR-Literatur, sei in den zwanziger Jahren entstanden als eine Literatur der Arbeiterklasse, und nicht überein stimmte er auch mit der These Bechers, der Rohstoff, den das neue Leben der Literatur liefere, sei goldhaltig im Gegensatz zu dem Material, das die bürgerliche Literatur zu verarbeiten habe. Beide Thesen schienen ihm nicht geeignet, den gesamtnationalen Anspruch der DDR-Literaturpolitik zu fördern und die DDR-Schriftsteller zur Überwindung von schönfärberischen Politikillustrationen anzuhalten. Hans Mayer war vom möglichen Nutzen unschöner Literatur nicht überzeugt.[15] Über die konträren Standpunkte wurde

15 Siehe dazu ALFRED KLEIN: *Unästhetische Feldzüge. Der siebenjährige Krieg gegen Hans Mayer (1956–1963)*. Leipzig 1997, hier speziell den Abschnitt »Kritik der Lage und Lage der Kritik« mit den dazugehörigen Quellenangaben.

viel gestritten und läßt sich immer noch streiten: sie hatten beide etwas für sich.

Als die öffentliche Auseinandersetzung darüber wieder zu erlahmen drohte und alles im alten Trott weiterzugehen schien, schlug Hans Mayer nach einer Reise ins Ursprungsland des »Tauwetters« noch einmal Alarm. In seinem berühmten und in gewissen Kreisen auch berüchtigten Aufsatz »Zur Lage unserer Gegenwartsliteratur« vom Dezember 1956 forderte er die Aufnahme eines umfassenden Dialogs über die verheerenden Folgen des Stalin-Kults, den Dogmatismus in der Literaturtheorie und -kritik, die schädliche Isolierung der DDR-Schriftsteller von der modernen Weltliteratur. Daß er sich dabei auch auf die von Johannes R. Becher ermöglichten Ansätze einer anderen Literatur- und Editionspolitik bezog, war sicherlich gut und ehrlich gemeint und als Unterstützung gedacht, sollte sich aber bald als Bumerang erweisen. Hans Mayer geriet ins Fadenkreuz von Dogmatikern und Scharfmachern. Erst wandte sich Alfred Kurella gegen den Ketzer, dann Alexander Abusch, dann Kurt Hager und schließlich noch Paul Fröhlich, der rabiate Kunstverächter im Amte eines Bezirksstatthalters der Ultralinken in der SED, um nur die prominentesten Kontrahenten zu nennen. Und jedesmal verschärfte der Nachredner den Ton seines Vorredners, bis von den Intentionen und Positionen des Angeklagten nichts weiter übrig blieb als übler Revisionismus und dekadenter Geschmack.[16]

»Zurück! du rettest den Freund nicht mehr, / so rette das eigene Leben!« – Johannes R. Becher hielt sich zunächst nicht an den Rat des wohlmeinenden Bürgers aus Friedrich Schillers »Die Bürgschaft«[17] und verteidigte Hans Mayer gegen den Vorwurf der Dekadenzanbetung und Realismusverachtung, obwohl er in vielem wiederum anderer Meinung war als sein Leipziger Mitstreiter. Er wollte die strittigen Punkte wahr und wahrhaftig in weiteren Streitgesprächen mit ihm diskutieren und klären. Aber! Aber es war schon zu spät und außerdem aussichtslos. Ehe er sichs versah, befand er sich ebenfalls auf der Anklagebank und des Zurückweichens vor angeblichen Sozialismusgegnern und vermeintlichen Revisionismusagenten bezichtigt. Seine Gegendarstellung zu dem Zerrbild, das der publizistische Feldzug gegen Hans Mayer wunschgemäß geliefert hatte, wurde nicht veröffentlicht, seine

16 Siehe dazu Alfred Klein: *Unästhetische Feldzüge*, speziell die Abschnitte »Restauration der Dogmen und Doktrinen«, »Erbe-, Traditions- und Problemreduktion«, »Repressionskurs contra Gesprächskultur«.

17 Friedrich Schiller: Die Bürgschaft. In: *Sämtliche Werke. Gedichte*. Berlin und Weimar 1980. S. 465.

Bereitschaft zur Selbstkritik zu immer weiteren Zugeständnissen an die Mehrheit der Rechthaber getrieben. Immerhin aber blieb er bei seiner Auffassung, daß offener Meinungsstreit und marxistische Argumentationskultur den Vorrang vor dem Kampagnenunwesen haben sollten, auch im Falle des Leipziger Abweichlers.[18] Nur eben, hier war kein gerührter König in Sicht, der gesagt hätte: »Es ist euch gelungen, / Und Ihr habt das Herz mir bezwungen, / Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn, / So nehmet auch mich zum Genossen an, / Ich sei, gewährt mir die Bitte, / In eurem Bunde der Dritte.«[19]

Unter den gegebenen Umständen konnten Johannes R. Becher und Hans Mayer ihre bis dahin recht fruchtbare Partnerschaft in der Öffentlichkeit nicht mehr reaktivieren. Auch ihr Briefwechsel erlischt zeitweise, bis ihn Hans Mayer Anfang 1958 wieder aufzunehmen versucht. Er bittet den inzwischen von schweren Krankheitsanfällen heimgesuchten Minister um seine Mitarbeit bei der Textauswahl für den dritten Band deutscher Literaturkritiken, der in Leipzig vorbereitet wird. Der Herausgeber zeigte sich entschlossen, einem programmatischen Aufsatz des Dichters zu den Aufgaben der proletarisch-revolutionären Literatur aus der »Linkskurve« den Vorzug zu geben vor einem Abdruck der Debatte zwischen Georg Lukács, Ernst Ottwalt, Willi Bredel und Otto Gotsche. Ungeachtet aller Meinungsverschiedenheiten war er zudem gewillt, durch die Aufnahme der Rede zur Eröffnung des IV. Deutschen Schriftstellerkongresses die Kontinuität der nationalen Aufgabenstellungen für sozialistische Schriftsteller seit dem Beginn der dreißiger Jahre zu dokumentieren. Man einigte sich schließlich auf den Aufsatz »Unsere Wendung. Vom Kampf um die Existenz der proletarisch-revolutionären Literatur zum Kampf um ihre Erweiterung« von 1931 und die Kongreß-Ansprache von 1956. Zu einem Wiedersehen kam es nicht, wie Johannes R. Becher es in seinem letzten Brief an Hans Mayer gewünscht hatte. Er starb am 11. Oktober 1958.[20]

Damit aber war auch schon das Thema »Becher und die Nachwelt« gegeben. Hans Mayer schlug es zum ersten Mal in der Gedenkrede an, die er am 25. Januar 1959, einem Sonntagvormittag, auf Einladung des Deutschen Kulturbunds im Schauspielhaus Bosestraße hielt. Mit dabei waren der Pia-

18 Siehe dazu JOHANNES R. BECHER: An das Zentralkomitee der SED, Politbüro, 10. September 1957. In: *Johannes R. Becher: Briefe 1909–1958*. S. 506.

19 FRIEDRICH SCHILLER: *Die Bürgschaft*. S. 466.

20 Siehe dazu den Brief Hans Mayers vom 16. April 1958, der außerdem den Vorschlag enthält, Otto Bihas Rezension zu Johannes R. Bechers »Der große Plan« mit aufzu-

nist Rudolf Fischer, der Rundfunkjugendchor unter der Leitung von Hans Sandig und als Sprecher von Becher-Texten die Christa Gottschalk und der Karl Kayser, der Wolf Goette und die Ingeborg Ottmann, der Günter Grabbert und der Achim Schmidtchen, die Sigrid Hausmann und der Manfred Zetzsche. Ein ähnlich repräsentatives Aufgebot an Leipziger Künstlern bestritt das Rahmenprogramm zur Becher-Ehrung am Sonntagvormittag des 4. Juni 1961 im Brokat-Foyer des Neuen Leipziger Opernhauses, und abermals sprach Nationalpreisträger Prof. Dr. Hans Mayer, der Direktor des Instituts für Deutsche Literaturgeschichte der Karl-Marx-Universität. Am 22. Mai wäre der Dichter siebzig Jahre alt geworden.[21]

Der Wachsamkeit eines Informanten der SED-Bezirksleitung ist es zu danken, daß wenigstens die Grundgedanken Hans Mayers zum Thema »Becher und die Nachwelt« rekonstruiert werden können. Seinem Bericht zufolge war der Redner in mehrfacher Hinsicht mit dem Verhältnis der Nachwelt zu Johannes R. Becher unzufrieden. Er bestritt, daß es sich um den größten deutschen Dichter der Gegenwart handle, wie es in einem Beschluß des ZK der SED deklariert worden war. Unter Berufung auf Friedrich Hölderlins »Über die Dichtungsarten« erklärte er sich für die Gleichberechtigung der Gattungen und lehnte es ab, »den Lyriker über den Epiker, den Epiker über den Dramatiker usw. zu stellen«. Ihm ging es dabei offensichtlich um die ostentative Erhöhung Bechers auf Kosten Brechts wie auch um den umgekehrten Versuch, Brecht gegen Becher auszuspielen. Interessant und brisant war auch seine These, »daß Brecht wesentlich größere Kenntnis des Marxismus-Leninismus besessen hätte als Becher, daß Becher jedoch gegenüber Brecht weit wirksamer kulturpolitisch tätig gewesen sei.«[22]

Zuguterletzt konfrontierte Hans Mayer die beginnende Nachwelt mit der Aufgabe, sich dem Problem der bisher ausgebliebenen künstlerischen Bechernachfolge zu stellen und der Verständnislosigkeit vor allen der Jugend

---

nehmen. In: *Briefe an Johannes R. Becher. 1910–1958*. S. 574ff. Der zustimmende Antwortbrief vom 23. April 1958 befindet sich in der Stiftung Archive der berlin-brandenburgischen Akademie der Künste (Becher-Archiv). Er führt Arbeitsüberhäufung und lange Krankheit als Entschuldigung fürs lange Schweigen an und schließt: »Hoffentlich sehen wir uns bald einmal wieder.« Das P. S. lautet: »Anbei schicke ich Ihnen mein neues Gedichtbuch ›Der Glücksucher und die sieben Lasten.‹« Der Dichter war ganz offensichtlich bemüht, die früheren freundschaftlichen Beziehungen wiederaufleben zu lassen.

21 Angaben nach den Programmzetteln vom 25. Januar 1959 und vom 4. Juni 1961. Günter Albus verzeichnet darüber hinaus für 1959 eine Sondervorlesung im Hörsaal 40 der Karl-Marx-Universität. In: Günter Albus: *Hans Mayer in Leipzig 1948–1963*. S. 184.

22 Referiert nach: *Information für Genossen Paul Fröhlich*. Kopie aus dem PDS-Archiv Leipzig. S. 49/50.

gegenüber den von Becher verdichteten leidenschaftlichen Gefühlen und Gedanken entgegenzuwirken. Er hat richtig gesehen und beurteilt, daß die Defizite in der Wirkung des Dichters nicht allein und nicht einmal vornehmlich am Politischen und Inhaltlichen lagen, sondern an der Besonderheit seines Schaffens. Wenn man dem Berichterstatter auch in diesem Punkte glauben will, so ist der Leipziger Anwalt Johannes R. Bechers mit besonderem Nachdruck oder soll man sagen mit besonderer Wärme für den Gedichtband »Schritt der Jahrhundertmitte« eingetreten, das lyrische Vermächtnis des Dichters, das auch die Erschütterungen und Ängste aus der Zeit der Moskauer Säuberungen und Prozesse reflektiert. Nicht nur natürlich und nicht übermäßig, sondern eben auch, und nicht mit dem Mut der Verzweiflung, aber immerhin mit einer bis dahin noch von keinem Emigranten aus dem sowjetischen Asyl aufgebrachten Deutlichkeit, sofern er in der DDR und nicht im Westen gelandet war.

Dem Nachdenken über das Thema »Becher und die Nachwelt« ist im Grunde auch die schmale, nichtsdestoweniger aber paradigmatische Auswahl aus dem lyrischen Werk verpflichtet, die Hans Mayer ein reichliches Jahrzehnt nach seinem Bruch mit der DDR im Suhrkamp-Verlag Frankfurt am Main einem westdeutschen Publikum vorlegte.[23] In seinem knappen Nachwort macht der Herausgeber im Sinne des späten Gedichts »Auswahl« gegen zwei Fronten Front. Zunächst »gegen einen böswilligen und polemischen Kritizismus, der durch Vorzeigen schlechter Gedichte die Schlechtigkeit einer poetischen Ganzheit demonstrieren wollte«. Zugleich aber auch gegen eine wohlwollende Selektion, die »das riesige Gelände von sechs umfangreichen Versbänden nach Edelsteinen absucht, die man ins berühmte Schatzkästlein legen darf. Alle Auswahl eines angeblich ›Schönsten‹ bleibt inadäquat. Goethes Sprüchlein für erlauchte Weimarbesucher aus der großen Welt gehören ebenso zum lyrischen Werk wie Mörikes ›Hausverse‹ aus der kleinen.«[24] Es folgt ein Abriß der Lebens- und Schaffensentwicklung, die die politische Entscheidung Bechers für den Kommunismus aus dem Scheitern der expressionistischen Menschheitsutopie erklärt und die extreme Widersprüchlichkeit der poetischen Konzeptionen danach aus dem letztlich immer wieder scheiternden Versuch, das Klassische und zugleich das angeblich Volkstümliche zu imitieren – beziehungsweise das Volkstümliche und das Klassische sogar zu einem sonderbaren, »historisch wie ästhetisch unhaltbaren Amalgam« zu verschmelzen. Die Verhältnisse, sie entwickelten sich nicht so und erlaubten

23 JOHANNES R. BECHER: *Gedichte*. Frankfurt am Main 1975.
24 Nachwort von Hans Mayer. In: JOHANNES R. BECHER: *Gedichte*. S. 137.

weder die ersehnte harmonische Anonymität inmitten des Volks noch klassische Selbstverwirklichung, so etwa könnte man die Meinung Hans Mayers zusammenfassen.

Die Schlußpassage des Nachworts zur Gedichtauswahl lautet aber, die letzten Verse des kranken und schwer sterbenden Dichters hätten sich von solchen Imitationen des Klassischen wie des angeblich Volkstümlichen befreit. »Sie wirken gelöst, gegenstandsfroh, kaum mehr programmatisch. Es sind keine Klänge aus Utopia, und der Lyriker hat es gewußt.«[25] So ganz überzeugen kann dieses abschließende Urteil allerdings nicht. Gelöst klingen die Gedichte des Bandes »Schritt der Jahrhundertmitte« zu einem großen Teil sicherlich, aber sind sie auch gegenstandsfroh? Die Haltungsbestimmung paßt nicht recht zu den Motiven der Fassungslosigkeit, des Entsetzens, der Angst, die der quälenden Erinnerung des Dichters an die Zeit der Moskauer Säuberungen und Schauprozesse zugeordnet werden müssen. Hans Mayer hat sie in seiner Auswahl denn auch nicht berücksichtigt, aus welchen Gründen auch immer. Sie folgt den chronologisch geordneten sechs Lyrikbänden der Gesamtausgabe und räumt dem Frühwerk den meisten Platz ein, während die Etappe von 1949 bis 1958 mit nur fünf Gedichten sehr kurz kommt. Die These, daß das Frühwerk bedeutsamer ist als das späte, wird wirksam belegt, nicht aber in gleichem Maße die These, daß Johannes R. Becher zuletzt wieder zu seinem früheren Können zurückgefunden habe.

Ungeachtet dessen bleibt der in der Mitte der siebziger Jahre unternommene Versuch bemerkenswert, für den im anderen deutschen Staat übel beleumdeten Dichter ein Publikum zu finden. Am zweiten Band der Lebenserinnerungen »Ein Deutscher auf Widerruf« von 1984 sollte sich dann zeigen, daß auch sonst nichts vergessen, aber auch nichts einfach vergeben war von den Erfahrungen mit der Kultur- und Literaturpolitik Johannes R. Bechers, ihrer Anhänger und ihrer Antipoden. Hier schon wurden die Bausteine aufgeschichtet, auf die Hans Mayer nur wenige Jahre später in seinem Buch »Der Turm von Babel, Erinnerungen an eine Deutsche Demokratische Republik« zurückgreifen konnte.

»Turm von Babel« heißt das Becher-Gedicht, dem nicht nur der Titel dieses höchst streitbaren und umstrittenen Buches entlehnt ist. Es programmiert, strukturiert und variiert die Gedankenführung des gesamten Textes. Hans Mayer hatte es schon für seine Lyrik-Auswahl von 1975 entdeckt und als erstes Stück des Schlußabschnitts präsentiert, gleichsam im Sinne eines späten Echos auf die apokalyptischen Verse »Traum von Babel« aus dem

25 Ebenda. S. 143.

Frühwerk, die er ebenfalls aufgenommen hatte.[26] Das im letzten Jahr des ersten Weltkrieges entstandene Gedicht suggeriert, daß das sündige Babel auf entsetzliche Weise wächst und die Welt in den Schauplatz einer grausamen Völkerschlacht verwandelt. Ein Alptraum wird notiert, dem kein befreiendes Erwachen ein Ende setzt. Der nach dem zweiten Weltkrieg geschriebene Vierstrophentext »Turm von Babel« macht nun nicht etwa größere Hoffnung, auch nicht auf andere Art. Vielmehr erweist er sich in der Deutung Hans Mayers als Vorahnung einer unvermeidbaren Katastrophe, als Gegenstück zu dem fast frevelhaften Optimismus, dem der Dichter der DDR-Nationalhymne nachgegeben hatte.

Im vielsprachigen Turm von Babel nämlich wird bei Becher der Brudermörder Kain als Gott besungen. Unter seiner unerbittlichen Herrschaft wird die Wahrheit verschwiegen, schwirren Gerüchte, verwirren sich die Herzen. »Das Wort wird zur Vokabel, / Um sinnlos zu verhallen. / Es wird der Turm zu Babel / Im Sturz zu nichts zerfallen.«[27] Hans Mayer räumt am Beginn seiner Interpretation mehrere mögliche Lesarten dieses prophetischen Gleichnisses ein: es könnte durch die frühen Erfahrungen eines Atomzeitalters inspiriert worden sein. Es könnte auch alle Schrecken und Sorgen der Heutigen über die Zerstörung der Natur mit Hilfe einer Perfektion der Technik vorweggenommen haben. Vor allem aber sei das Gedicht vom Turm zu Babel eine Auseinandersetzung mit der Lüge und mit einer Ideologie, die allen Rückhalt in einer real existierenden Wirklichkeit verloren habe.[28]

Am Schluß seiner Erinnerung an eine Deutsche Demokratische Republik ist sich der Interpret dann ganz sicher, daß es sich um einen Text in der sogenannten Sklavensprache handelt. Gemeint war die vielsprachige Welt des sowjetischen Herrschaftsbereichs. Gemeint war Stalin, der Trotzki-Mörder, der noch zahllose andere Glaubensbrüder umbringen ließ. Gemeint war ein überhebliches Weltmachtstreben, das sich schon im Übergang zum Kommunismus wähnte. Und gemeint war die Welt der Lüge, der Gerüchte, der Ängste, die das Fühlen und Denken der Untertanen in jenem Riesenreich beherrschte, bis keiner der Sklaven mehr an die Direktiven und verlogenen Utopien glaubte. Johannes R. Becher hatte die schlimmen Erfahrungen, die er in seinem Moskauer Exil und danach in der ersten Nachkriegszeit hatte machen müssen, in eine schlimme Prophezeiung transformiert, die am Be-

26 Siehe ebenda. S. 55f und 129.

27 Von Hans Mayer zur Gänze zitiert, siehe HANS MAYER: *Der Turm von Babel. Erinnerung an eine Deutsche Demokratische Republik*. Frankfurt/Main 1991. S. 11.

28 Siehe ebenda. S. 12.

ginn der neunziger Jahre auch wirklich eintrat. Das sowjetische Modell eines realsozialistischen Gesellschaftsprojekts ging vor allem an seinen eigenen inneren Widersprüchen zugrunde.[29]

Deutsche Schadenfreude an diesem Vorgang, an diesem Gedicht und an diesem Dichter verwirft Hans Mayer. Das Gedicht könne auch so gelesen werden, daß der Mörder und der Tod, wie in der »Todesfuge« von Paul Celan, aus Deutschland kommt.[30]

Der Kulturpolitiker, der Lyriker, der Mitstreiter Johannes R. Becher wurde ihm im Laufe der Jahrzehnte zu einer gleichermaßen repräsentativen wie paradigmatischen Gestalt, die er weder ihren richtigen Feinden noch ihren falschen Freunden preisgab. Zu einer Gestalt, die die Leidenschaft und die Leidenslast eines zum überzeugten Kommunisten gewordenen Dichters aus der Expressionistengeneration verkörpert. Zu einer Gestalt schließlich, die ihm die Möglichkeiten und die Unmöglichkeiten einer Deutschen Demokratischen Republik deutlicher vor Augen stellte als jede andere, über ihren Tod hinaus und über alles Trennende hinweg. Auch und nicht zuletzt die Deutung des Gedichts »Turm von Babel« zeugt von dieser anhaltenden Faszination. Und noch in den folgenden Büchern des Jahrhundertzeugen Hans Mayer über die Deutschen in Wendezeiten und in ihrem Verhältnis zu den Juden wirkt sie nicht nur nach, sondern konstituierend mit.

29 Siehe ebenda. S. 259ff.
30 Siehe ebenda. S. 263.

HORST HAASE

Ausleuchtung einer »Korrektur«

Johannes R. Becher und sein Verhältnis zu Walter Janka, Wolfgang Harich und Hans Mayer Mitte der fünfziger Jahre

Bertolt Brecht, so ließ uns kürzlich Adolf Dresen wissen[1], war dagegen, die Geheimrede Nikita Chrustschows auf dem 20. Parteitag der KPdSU in der DDR zu veröffentlichen. Seiner Reputation als antistalinistischer Reformer hat das offensichtlich kaum geschadet. Warum sollte es auch? So hat selbst Edmund Stoiber, wahrhaftig kein Kommunistenfreund, den großen Dialektiker nun ungeachtet dessen in das Pantheon bayerischer Kulturgrößen aufgenommen. Für seinen Landsmann Becher hingegen, bayerisches Urgestein und gelegentlicher Freistaat-Patriot bis an die Grenze des Lächerlichen, gibt es nach wie vor wenig Chancen, solcher Ehre teilhaftig zu werden. Dabei hat er doch immerhin, als auf der 27. Tagung des ZK der SED am 30. März 1956 die Geheimhaltung der Chrustschow-Rede beschlossen wurde, wenigstens eine überzeugende Argumentation gegenüber der Intelligenz angemahnt, wohlbewußt, daß sie so sehr überzeugend nicht ausfallen könnte. Seine eigenen Auseinandersetzungen mit dem Stalin-Thema zeugen davon.[2] Aber so ohne weiteres zur Tagesordnung wollte er eben auch nicht übergehen. Eine durchaus typische Reaktion Bechers in diesen Wochen und Monaten. Bei all dem ist natürlich ein wesentlicher Unterschied zwischen Brecht und Becher nicht zu übersehen: Letzterer war ungleich stärker in das festgefügte System von Partei und Staat eingebunden, übte unmittelbar administrative Macht aus und hatte sich in den zuständigen Gremien zu verantworten. Das war für seine Haltung in dieser Zeit von nicht unerheblicher Bedeutung.

Die wurde dann in den Tagen der Wende im Herbst 1989 bekanntlich zu einem Dreh- und Angelpunkt der politischen und geistig-moralischen Auseinandersetzung. Walter Jankas Buch »Schwierigkeiten mit der Wahrheit«,

---

1 Adolf Dresen: Brechts Jahrhundert. Festvortrag zu Brechts 100. Geburtstag im Berliner Ensemble. In: *Sinn und Form. Beiträge zur Literatur.* Berlin 1998. Heft 3. S. 418.

2 J. R. Becher: Selbstzensur. In: *Sinn und Form.* Berlin 1988. Heft 3. S. 543ff.

besonders dessen erster Abschnitt mit dem Titel »Der Minister«, die Lesung daraus im Deutschen Theater in Berlin und die Ausstrahlung dieser Lesung über den DDR-Rundfunk, kreisten zentral um die Person des Dichters und um seine Positionen in der Mitte der fünfziger Jahre. Kritisiert wurde vor allem sein Umfallen in der Frage der Reformierung des Systems, wie von Janka, aber auch, mit ganz unterschiedlichen Intentionen und Gewichtungen, von Wolfgang Harich und Hans Mayer damals angestrebt. Kritisiert wurde die Korrektur, die er, wie immer auch motiviert, vornahm, sein Schweigen, als er hätte Farbe bekennen müssen, sein politisches und moralisches Versagen. Von Angst und Feigheit war die Rede.[3] Im Herbst 1989 diente die Aufklärung über Bechers Verhalten Mitte der fünfziger Jahre als Vehikel, um den ideologischen Schleier, der viele höchst problematische Sachverhalte, historische wie aktuelle, überzog, wegzureißen, um Schönfärberei und Dogmatismus zu brandmarken, ein ganzes System zu delegitimieren. Der Dichter und sein Werk, sein Tun und Lassen, sie spielten noch einmal, und für lange Zeit zum letzten Male, eine zentrale Rolle.

Keine Frage, daß Bechers seinerzeitige Korrektur alles andere als ehrenvoll war. Dessen dürfte er sich in seiner letzten Lebenszeit auch sehr bewußt gewesen sein. Seine ganze Korrektur-Ideologie konnte diesen Schwenk nicht rechtfertigen. So simpel jedoch, wie dieser Vorgang später reflektiert wurde, so kurzschlüssig, wie er im Eifer der aufbrandenden Abrechnung mit realsozialistischer Mangelhaftigkeit behandelt worden ist, war er nun allerdings doch nicht. So manches Argument, daß damals ins Feld geführt wurde, griff zu kurz. Die weitere geschichtliche Entwicklung zumal, bis hin zu dem Punkt, an dem wir uns heute befinden, läßt die damaligen Entscheidungen des Politikers Becher vielleicht doch in einem etwas anderen Licht erscheinen. Eine grundsätzliche Ehrenrettung ist damit nicht beabsichtigt. Differenzierung jedoch scheint mir angesagt. Hans Mayer, in seinem Buch über den »Turm von Babel«, hat diesen Weg schon 1991 eingeschlagen.[4] Und Wolfgang Harich, auch das sei nicht vergessen, hat den Dichter und Politiker Becher immer nachdrücklich verteidigt.[5]

---

3 Siehe *Nach langem Schweigen endlich sprechen. Briefe an Walter Janka.* Hrsg. von Alfred Eichhorn und Andreas Reinhardt. Berlin 1990. S. 14 und 126.

4 HANS MAYER: *Der Turm von Babel. Erinnerung an eine Deutsche Demokratische Republik.* Frankfurt/Main 1991.

5 Siehe WOLFGANG HARICH: Die Tragödie des Johannes R. Becher. In: *»Berliner Zeitung«* vom 19./20. Mai 1991.

Worum ging es in jenem »Entscheidungsjahr 1956«?[6] Die offizielle Kritik Moskaus an wesentlichen Elementen Stalinscher Politik ließen nicht nur in Polen und Ungarn sondern auch in der DDR Vorstellungen von einer Reform des politischen und gesellschaftlichen Systems entstehen. In Berlin unternahm Wolfgang Harich mit seinen dazu ausgearbeiteten konzeptionellen Thesen den am weitestgehenden Vorstoß. Er hat später geschrieben, daß er in dieser Zeit stark unter dem Einfluß von Johannes R. Becher gestanden hätte.[7] Und Walter Janka, der Becher schon nach dem 17. Juni 1953 Vorschläge für eine Verbesserung der gesellschaftlichen Atmosphäre unterbreitet hatte[8], erklärt in »Schwierigkeiten mit der Wahrheit«, Bechers Initiativen nach dem 20. Parteitag seien »kühne Vorhaben« gewesen, nicht ohne hinzuzufügen: »Es bedurfte nicht seiner Überredungskunst, uns dafür zu gewinnen.«[9] Hans Mayer interpretiert die von Johannes R. Becher bereits im April 1955 einberufene Kritikerkonferenz als »Freiheitskonferenz« – »alle« hätten es so verstanden, meint der damalige Hauptreferent auf dieser Tagung. Ich kann aus eigener Erfahrung hinzufügen, daß sich damit zumindestens Hoffnungen für eine von dogmatischen Scheuklappen freie Kunstentwicklung verbanden. Vor allem aber darf nicht übersehen werden, daß sich auch im Zentrum der Macht Leute fanden, die in dieser Zeit eine Änderung der von Ulbricht verkörperten Politik anstrebten: Die Gruppe um Wollweber, Schirdewan und Oelßner. Harich hat auf den Zusammenhang zwischen den Reformern aus dem Kulturbereich und dieser politischen Fronde hingewiesen. Zitat: »Ihr wurde durch die abschreckende Wirkung unserer Aburteilung auf die Intelligenz der potentielle Resonanzboden in der Öffentlichkeit genommen. Erst nachdem dies geschehen war, schlug 1958 Ulbricht, mit Hilfe Erich Honeckers, gegen jene ihm viel gefährlicheren Gegner los.«[10]

Die reformerischen Positionen Bechers waren nicht von Heute auf Morgen entstanden. Seine persönlichen Erfahrungen im sowjetischen Exil – »Klopft es vielleicht heut nacht an deiner Tür?«[11] – hatten bei ihm die Einsicht und den festen Willen bewirkt, für den Aufbau einer neuartigen Gesellschaft in Deutschland bessere Wege zu beschreiten. Sein Einsatz in der

6 Hans Mayer: *Der Turm von Babel.* S. 137.

7 Siehe Wolfgang Harich: *Keine Schwierigkeiten mit der Wahrheit.* Berlin 1993.

8 *Briefe an Johannes R. Becher.* Berlin und Weimar 1993. S. 478ff.

9 Walter Janka: *Schwierigkeiten mit der Wahrheit.* Berlin und Weimar 1990. S. 25.

10 Wolfgang Harich: Ich bin zu früh gekommen. Mit Wolfgang Harich sprach Thomas Grimm. In: *»Sonntag«.* Berlin 1990. Nummer 3. S. 3.

11 Johannes R. Becher: Gedichte 1949 1958. In: *Gesammelte Werke. Band 6.* Berlin und Weimar 1973. S. 342.

Nachkriegszeit für zu Unrecht Inhaftierte beispielsweise zeugt davon.[12] Und in diesem Sinne war auch das von ihm verfochtene Kulturbund-Konzept keineswegs nur parteitaktischer Natur, sondern ernsthaft darauf gerichtet, die Gemeinsamkeit humanistisch gesinnter Intellektueller fruchtbar zu machen. Freilich ein letztlich vergebliches Unterfangen. Dennoch, manches wurde auf diesem Wege erreicht; Hans Mayer zählt die positiven Ergebnisse der Becherschen Aktivitäten auf: von der Gründung und Förderung der Zeitschrift »Sinn und Form«, die heute noch etwas von diesem Impetus aufrechterhält, bis zu dem Anteil des Kulturministers an der Rückführung von Kunstschätzen aus Moskau in den fünfziger Jahren[13], um deren endgültigen Abschluß sich unsere jetzige Regierung immer noch vergeblich bemüht.

Am deutlichsten ist Bechers Reformwillen wohl in den fünf Bänden seiner »Denkdichtung in Prosa« abzulesen, die in seinem letzten Lebensjahrzehnt entstand. Ein äußerst vielschichtiges und facettenreiches Werk, von ihm selbst als »Bemühungen« bezeichnet, also den prozessualen, unabgeschlossenen Charakter betonend. Fragmentarisch in seiner Struktur, höchst subjektiv und unsystematisch alle Bereiche gesellschaftlichen und individuellen Lebens berührend. Eine Ästhetik auch, die jedoch einem einfältig verstandenen Begriff des sozialistischen Realismus, wie er von leichtgläubigen Geistern damals praktiziert wurde und heute gern polemisch inszeniert wird, diametral entgegengesetzt ist. Es ging ihm um eine Kunst auf höchstem Niveau, um die über alles geliebte Poesie, wie immer man auch die seinige heutzutage einschätzen mag. Gleichzeitig gaben diese essayistischen Darstellungen natürlich auch zu vielen Mißverständnissen durchaus Anlaß, weil sie von den Denkschablonen eines stalinistisch geprägten Dogmatismus keineswegs frei waren. Dennoch ist das innovative Spektrum des hier entfalteten Menschen- und Gesellschaftsbildes bis dato nicht annähernd ausgelotet. »Sehr viele heutige Funktionäre«, schrieb Ernst Bloch schon über den ersten Band dieses Werkes 1951 an Becher, »könnten und sollten Ihr bedeutendes Meditationsgebilde als medicina mentis gebrauchen«, weil es »Nicht-Schema von oben bis unten« sei. Und, derselbe zu einem der späteren Bände, beglückt, »daß so einer da ist, wühlt, grübelt, oft mächtige Betroffenheit zeigt - und das mitten in dem Mehltau von Langeweile, der unsere revolutionäre Arbeit bedeckt«.[14]

12 Siehe HORST HAASE: Historische Umwälzung und humane Fürsprache. In: *Theorien. Epochen. Kontakte. Festschrift zum 60. Geburtstag von Antal Mádl. 1. Teil.* Budapest 1989. S. 163-167.

13 HANS MAYER: *Der Turm von Babel.* S. 112.

14 *Briefe an Johannes R. Becher.* S. 420 und 517.

So viel zu der Ausgangslage, wie sie 1956 gegeben war. Warum aber die Korrektur, das Umschwenken, der Verrat an den reformerischen Gesinnungsgenossen, die 1989 so sehr Furore machten? Warum die Verleumdung Harichs, Jankas und letztlich auch Mayers als »konterrevolutionäres Zentrum«[15]? Warum die Selbstzensur im »Poetischen Prinzip« und im letzten Gedichtband, die Zustimmung zur Publikation der mißlungenen Ulbricht-Biographie? Warum jene zerstörerische Selbstkritik in Briefen und Reden und auf Pressekonferenzen, gipfelnd in den Schuldeingeständnissen des Diskussionsbeitrages auf der 33. Tagung des ZK der SED im Oktober 1957? Diese Beichten übrigens sind wohl nur dann richtig zu verstehen, wenn man die in Bechers Biographie immer wieder zu beobachtende Neigung berücksichtigt, eigene frühere Fehlleistungen und selbst achtbar Geleistetes rücksichtslos und übertreibend zu kritisieren und einem maßlos übersteigerten selbstzerfleischenden Bekenntnisdrang zu huldigen. Darauf hat Marianne Lange schon Ende 1989 hingewiesen.[16]

Um diese schwerwiegenden Fragen zu beantworten sind offensichtlich mehrere Faktoren zu berücksichtigen. So ist zweifellos der Druck, wie er durch Fröhlich, durch Kuba, vor allem aber durch Walter Ulbricht auf ihn ausgeübt wurde, immens gewesen. Standhaftigkeit aber war nicht gerade seine starke Seite. Kein Zufall deshalb Jankas Bemerkung, daß Bechers »Charakter als Mensch« ihm Schwierigkeiten bereite.[17] Hans Mayer bescheinigte ihm gar »Züge des Bösen«.[18] Tatsächlich hat sich Becher Zeit seines Lebens als Held nicht gerade hervorgetan und Rücksichtnahme auf andere gehörte auch nicht zu seinen Vorzügen. Vielmehr ließ eine überschäumende Phantasie seine Ängste und Bedrohungen leicht ins Übermäßige hinauswachsen. Flucht in den Suizid erschien mehrmals als Ausweg. Ob 1956/1957 hingegen von einer Flucht in die Krankheit die Rede sein kann, erscheint fraglich, eher mag das Krebsgeschwür, dem er bald darauf erlag, durch die heftigen Auseinandersetzungen befördert worden sein. Die Krankheit jedenfalls, Harich weist darauf hin, lähmte seine Widerstandskraft.[19] So traf die scharfe Kritik auf einen physisch und psychisch Schwachen. Dabei müssen im Hintergrund immer auch seine Erfahrungen mit den parteiinternen Intrigen und

15 Johannes R. Becher: »... Weil das Licht heller wurde ...«. Bemerkungen zur Kulturkonferenz. In: *Gesammelte Werke. Band 18.* Berlin und Weimar 1981. S. 602.

16 Marianne Lange: Walter Janka und Johannes R. Becher. In: *Die Weltbühne.* Berlin 1989. Nr. 52. S. 1644.

17 Walter Janka: *Schwierigkeiten mit der Wahrheit.* S. 43.

18 Hans Mayer: *Der Turm von Babel.* S. 113.

19 Wolfgang Harich: *Keine Schwierigkeiten mit der Wahrheit.* S. 196.

mit der Geheimpolizei und Justiz im sowjetischen Exil mitgedacht werden. Als »Gebranntes Kind« sah sich Becher in einem Gedichttext, der in dieser Zeit entstand.[20]

Hans Mayer vermutet, daß Becher den Moskauer Geheimtribunalen mit Hilfe Walter Ulbrichts entging. Das ist nicht ausgeschlossen, konnte aber bisher nicht direkt nachgewiesen werden. Aus Dankbarkeit dafür habe Becher die Politik Ulbrichts unterstützt, auch in dieser heiklen Phase. Das in der Tat verhältnismäßig enge Verhältnis zwischen beiden schloß jedoch noch einen anderen Gesichtspunkt ein: Becher schätzte die Entschlossenheit und Tatkraft dieses Politikers und hielt sie für unentbehrlich bei der Durchsetzung der auch von ihm als grundsätzlich richtig erkannten Politik. Er ist für ihn »der hervorragendste Realist, den wir haben«, derjenige, »dessen Erkenntnisse sich in eine mitreißende Energie umsetzen«.[21] Das war nicht nur Lobhudelei und Personenkult, sondern wirkliche Überzeugung, in einem unmittelbaren Zusammenhang stehend mit einer anderen Frage, die meines Erachtens den Kern des Problems ausmacht und Bechers Korrekturen 1956/1957 erst voll verständlich erscheinen läßt – seine Auffassung von der Rolle der Macht für die gesellschaftliche Entwicklung.

Als Parteikommunist seit den zwanziger Jahren und erklärter Leninist stand für den Dichter die Machtfrage im Zentrum seines politischen Weltbildes. Die Entmachtung des Kapitals und der großen Grundbesitzer in der sowjetischen Besatzungszone und in der DDR war für ihn deshalb im wahrsten Sinne des Wortes eine geradezu entscheidende Errungenschaft, die zu gefährden er nicht genug warnen konnte. Hymnisch besang er den neuen Staat als das entscheidende Machtinstrument. Konzentriert brachte diese Überzeugung das politische Gedicht »Seid euch bewußt der Macht« mit den beschwörenden Schlußversen »Die Macht ist euch gegeben, / Daß ihr sie nie, nie mehr / Aus euren Händen gebt!« zum Ausdruck. Er hat es öfters zitiert, auch im Zusammenhang der für dieses Thema relevanten Debatten in seiner Diskussionsrede auf der 33. Tagung des Zentralkomitees, und zwar gleich zweimal, am Anfang und am Ende seines Vortrags.[22] Diese Zentrierung auf das Machtproblem war nicht nur das Ergebnis theoretischer Einsichten. Dahinter steckte die Erfahrung eines Lebens, besonders mit den verhängnisvol-

20 JOHANNES R. BECHER: Gebranntes Kind. In: *Sinn und Form*. Berlin 1990. Heft 2. S. 343.

21 JOHANNES R. BECHER: *Auf andere Art so große Hoffnung. Tagebuch 1950*. Berlin 1951. S. 332 und 468.

22 Siehe *Der gespaltene Dichter: Johannes R. Becher: Gedichte, Briefe, Dokumente 1945 1958*. Hrsg. von Carsten Gansel. Berlin 1991. S. 213 und 218.

len Kapiteln erster Weltkrieg und Hitlerfaschismus, auch das Entsetzen über jene Barbarei, die er in seinem großen anklagenden Gedicht über die »Kinderschuhe aus Lublin« thematisiert hatte. Und seine eindringlichen Warnungen, die antifaschistische, antikapitalistische Macht zu behaupten, gründeten nicht zuletzt darin, daß er deren Instabilität deutlich empfand. Hans Mayer hat das in seiner Analyse des späten Gedichts »Turm von Babel« überzeugend dargelegt.[23]

Die Gefahr möglichen Macht-Verlustes war ihm besonders durch die Ereignisse in Ungarn im Herbst 1956 ins Bewußtsein gerückt worden. Und zwar in zweierlei Richtung. Zum einen durch das letztliche Scheitern der dortigen Reformkräfte infolge des Eingreifens der Sowjetarmee, die ein Ausscheren des Landes aus ihrem Machtbereich strikt unterband. Eine Situation, wie sie für die vorgeschobene DDR zweifellos ebenso zutreffend gewesen wäre, war das doch am 17. Juni 1953 schon geprobt worden. Noch 1968 in der ČSSR trat bekanntlich eben dieser Fall ein. Ohne Veränderungen in der Sowjetunion war also die Erfolglosigkeit der Reformbestrebungen programmiert. Zum andern aber durch das in Ungarn sich ziemlich rasch vollziehende Abdriften der Reformpartei auf politische Positionen, die Becher als Preisgabe des Errungenen, als Existenz-Gefährdung der antikapitalistischen Macht verstanden haben dürfte. Schon im November 1956, auf der 29. Tagung des ZK, als er seinen alten Freund Georg Lukács noch entschieden verteidigte und auf reformerische Veränderungen bestand, wies er bereits nachdrücklich auf die Gefahr der »Selbstentmachtung« und des unverantwortlichen »Spiels mit der Macht« seitens bestimmter Kräfte in der ungarischen Partei hin. Solche Fakten dieser Tage wie das Entstehen antisozialistischer Parteien in Ungarn und die Erklärung der Neutralität des dem Warschauer Pakt angehörigen Landes haben ihn zweifellos außerordentlich beunruhigt. Sie waren in seinem Reformkonzept keinesfalls vorgesehen.

Dem widersprechen allerdings Feststellungen von Wolfgang Harich, die man deshalb nicht auf die leichte Schulter nehmen darf, weil sie auch Probleme ins Auge fassen, die für Becher in den Jahren zuvor und auch um diese Zeit herum von größtem Gewicht gewesen sind. Das war erstens sein unablässiges Streben, die Spaltung Deutschlands in zwei Staaten und zwei entgegengesetzte gesellschaftliche Ordnungen zu stoppen und wieder rückgängig zu machen. Der verhängnisvolle Spaltungs-Prozeß schritt aber gerade in dieser Zeit besonders zügig voran, was den Dichter in tiefe Konflikte

23 Hans Mayer: *Der Turm von Babel.* S. 11ff.

stürzte. Harich behauptet nun, daß er von Becher zum wiederholten Male die Auffassung vernommen habe, die endgültige Spaltung des Landes müsse »unter allen Umständen und um jeden Preis, selbst um den einer Wiedervereinigung unter restaurativen, reaktionären Vorzeichen« vermieden werden.[24] Eine so zugespitzte Aussage ist allerdings bei Becher nirgends nachzulesen. Daß er sich im persönlichen Gespräch provokativ so geäußert haben könnte, halte ich hingegen für durchaus möglich. Zu bedenken bleibt dabei jedoch, daß Harich seine spätere Sicht auf die Vorgänge von 1956/1957, vor allem in der Auseinandersetzung mit Walter Janka, in sehr starkem Maße auf das Wiedervereinigungs-Konzept gründet, Becher hier also als Kronzeugen für seinen eigenen Standpunkt heranzieht. Zwar war der Dichter ein leidenschaftlicher Anhänger der deutschen Einheit, ob er aber so weit gegangen wäre, wie es in Harichs Formulierung zum Ausdruck kommt, möchte ich denn doch ernsthaft in Zweifel ziehen.

Harich führt indes noch ein zweites gewichtiges Argument ein, die panische Furcht des Dichters vor einem neuerlichen Krieg. Er schreibt: »In Schreckensvisionen schlafloser Nächte malte er sich den dritten, den atomaren Weltkrieg aus, in dem die Deutschen einander gegenseitig abschlachten, in den sie alle anderen Völker hineinziehen würden.«[25] Bechers beschwörende Aufrufe für eine friedliche Politik sind bekannt, und die Bedrohung des Friedens gerade in dieser Zeit war akut, man denke nur an Ungarn und an die Suez-Kanal-Krise. Markus Wolf, Chef der geheimdienstlichen Aufklärung in der DDR, berichtet: »Nach den Ereignissen in Ungarn war Ulbricht von der Furcht vor einem begrenzten Konflikt auf deutschem Boden mehr denn je beherrscht.«[26] Er fügt allerdings auch hinzu, daß er in seiner Funktion »von keiner unserer Quellen« konkrete Hinweise dafür bekommen hätte.[27] Auch davon dürften dennoch Bechers Reformbestrebungen beeinflußt gewesen sein. Ob sie ihn aber veranlaßt hätten, die Grundlagen der antikapitalistischen Veränderungen preiszugeben, scheint mir höchst unwahrscheinlich. Sah er in ihnen doch stets wesentliche Garantien für eine Politik friedlicher Verständigung.

Die Gefahren für den Erhalt der neuen Macht wurden Becher auch deshalb deutlicher bewußt als beispielsweise dem mit großer Naivität handelnden Harich, weil er sich über die gegnerische Einwirkungen auf die

24 WOLFGANG HARICH: *Keine Schwierigkeiten mit der Wahrheit.* S. 17.
25 Ebenda. S. 33.
26 MARKUS WOLF: *Spionagechef im geheimen Krieg. Erinnerungen.* München 1997. S. 119.
27 Siehe ebenda. S. 124.

Reformversuche keine Illusionen machte. War er selbst doch heftigen Attacken im ideologischen kalten Krieg ständig und insbesondere auch in dieser Zeit ausgesetzt.[28] Hans Mayer, wenn er 1991 über das Scheitern der damaligen Reformbestrebungen nachsinnt, hat vorzüglich die abwürgende Kraft der Sowjetunion im Auge.[29] Becher befürchtete hingegen auch den Einfluß aus dem Westen, hatte dessen Interesse an einer Beseitigung der DDR, wie sie in der Verfassung der Bundesrepublik ja festgeschrieben war, im Blick. Waren das übertriebene Befürchtungen? Spionagechef Wolf schreibt über die Möglichkeit, in Ungarn 1956 und in der ČSSR 1968 einen reformierten Sozialismus zu erreichen: »Dies jedoch hätte vorausgesetzt, daß der Westen eine strikte Nichteinmischung praktiziert hätte, aber wer wollte das ernsthaft annehmen?«[30] Aus heutiger Sicht, ausgehend von den Erfahrungen der Jahre 1989/1990, ist diese Frage ohnehin klar beantwortet.

Als politisch bewußter Mensch befand sich Becher also 1956/1957 in einem schwer aufzulösenden Zwiespalt. Er hielt grundlegende Reformen für unerläßlich, fürchtete aber zugleich, daß dieser Prozeß, einmal in Gang gesetzt, alle Dämme brechen lassen und die Existenz der DDR als der Basis für eine friedliche antikapitalistische Entwicklung in Deutschland gefährden könnte. Er sah sich auf einer gewagten Gratwanderung, als Zauberlehrling, der die Geister, die er rief, eventuell nicht mehr beherrschen würde. In den damals unterdrückten Texten des »Poetischen Prinzips« findet sich die dafür aufschlußreiche Stelle, an der er auch für den Sozialismus und Kommunismus »Veränderungen revolutionärer Art« nicht ausschließt und dabei unter anderem auf folgende Variante hinweist: »Es kann aber ebenfalls nach wie vor die Möglichkeit bestehen, daß zurückgebliebene, bisher nicht in ihrer Gefährlichkeit richtig eingeschätzte Schichten sich Meinungsverschiedenheiten und Veränderungen zunutze machen, um das neue Gesellschaftssystem selber in Gefahr zu bringen und, wenn auch nur schrittweise, unter scheinrevolutionären Vorwänden ›zurückzunehmen‹.«[31] Und auf einer Pressekonferenz am 20. Februar 1957 sagte er zu den ungarischen Ereignissen, daß »die Art und Weise, wie im Petőfi-Klub kritisiert wurde, vollkommen hemmungslos, ohne Rücksicht, wer da draußen alles zuhört oder wer hereinkommt und sich in die Kritik einschaltet, das war eine Kritik, die schon nicht

28 Verwiesen sei u.a. auf die beiden öffentlichen Briefe von Hermann Kesten im Juli und September 1957. In: *Der gespaltene Dichter.* S. 188ff. und 208ff.

29 Hans Mayer: *Der Turm von Babel.* S. 147f.

30 Markus Wolf: *Spionagechef im geheimen Krieg.* S. 232.

31 Johannes R. Becher: *Selbstzensur.* S. 551.

mehr eine Kritik der Fehler war, sondern das ganze System mit in Frage gestellt hat, und da, meine ich, ist es dann auch sehr schwer, die Fehler zu korrigieren«.[32]

Auch in einigen Texten seines letzten Gedichtbandes hat Becher diese Problematik in konzentrierter Form zum Ausdruck gebracht. In den Versen unter dem bezeichnenden Titel »Von den Proportionen« heißt es: »Aber erkennt: / Die Richtigkeit der Anlage, / Die Tragfähigkeit des Fundaments sind es, / Die den Widerspruch so deutlich hervorheben / und fordern, / Auch das Detail in Ordnung zu bringen / Gemäß der Anlage.«[33] Das zielt zunächst auf eine ästhetische Fragestellung, auf die Verteilung von Licht und Schatten im Kunstwerk, greift aber auch weiter ins Gesellschaftliche aus. Anlage und Fundament des neuen Staates sind demnach richtig und lassen gerade deshalb die ihm innewohnenden Widersprüche deutlich erkennen. Worauf es ankommt ist, diese »Gemäß der Anlage« zu überwinden. Noch deutlicher in dieser Hinsicht ist das Sonett »Wohldurchdacht«, indem anfangs die gravierenden Fehler, ja Verbrechen stalinistischer Politik reflektiert, die Errungenschaften auf den neuen Wegen gesellschaftlicher Entwicklung aber nachdrücklich verteidigt und die wohldurchdachte Behauptung der neuen Macht als entscheidend herausgestellt wird. In einer ersten Fassung dieses Textes hieß es gar, daß nur derjenige »am Rat«, also an der Diskussion teilnehmen dürfe, der »des Volkes Macht bejaht«.[34] In diesem Sinne verbanden sich für den Dichter die Reformbemühungen mit dem Problem der Stabilisierung und der Sicherung der Macht. Das eine schien ihm ohne das andere nicht möglich. Dieses Verhältnis in der jeweiligen konkreten Situation abzuwägen und entsprechend zu handeln hat offensichtlich seine Haltung in den entscheidenden Wochen und Monaten 1956/1957 ganz erheblich beeinflußt. Es darf deshalb bei der Bewertung seiner Korrektur nicht unberücksichtigt bleiben.

Umsoweniger nach den Erfahrungen, die uns Nachgeborenen zugewachsen sind. Läßt sich doch erst mit den Vorgängen während der Wende von 1989/1990 die aktuelle Bedeutung einer solchen Einschätzung voll ermessen. Nach langen Jahren der Stagnation gelang es endlich, den hemmenden stalinistischen Rahmen des Versuchs einer antikapitalistischen Ordnung

---

32 Stenographisches Protokoll der Pressekonferenz des Ministers für Kultur Johannes R. Becher. In: *Sinn und Form*. Berlin 1991. Heft 1. S. 17.

33 JOHANNES R. BECHER: Von den Proportionen. In: *Gesammelte Werke. Band 6*. Berlin und Weimar 1973. S. 324.

34 JOHANNES R. BECHER: *Gesammelte Werke. Band 6*. S. 640 (Anmerkungen).

der Verhältnisse zu durchbrechen. Die Möglichkeit des Übergangs zu einem wirklichen Sozialismus schien sich zu eröffnen. Entsprechend groß war die Euphorie jener Tage. Und der Mut derjenigen, die dabei voranschritten auf den Kundgebungen und Demonstrationen wie bei der kritischen Benennung der Fehler und Vergehen, kann nicht nachdrücklich genug gewürdigt werden. Aber es gilt auch die Bechersche Erkenntnis, die er Mitte der fünfziger Jahre niederschrieb: »... was ist schon Mut, wo er nicht zugleich auch die Möglichkeit sieht, Macht zu werden.«[35] Die Macht, so wird heute manchmal gesagt, habe damals auf der Straße gelegen und niemand habe sie aufgenommen. Das ist richtig als Kritik, aber falsch als Fakt. Denn ergriffen wurde die Macht, aber nicht von denen, die dann zu spät »Für unser Land« einen anderen Weg einforderten. Der Warnungen gab es genug. In einem Brief an Walter Janka hieß es schon im November 1989: »Wenn uns unser neuer Aufbruch nicht gelingt, dann ahne ich Böses ...«[36] Und Janka selbst mußte im Juni 1990 konstatieren: »Doch was erleben wir jetzt? Jedenfalls nicht das, was im Oktober/November als Alternative von vielen Leuten gewollt war. Ihnen ging es ja nicht darum, die DDR zu liquidieren. Sie wollten sie verändern. ... Die bedingungslose Auslieferung an die Bundesrepublik wird eine Menge Folgen haben.«[37]

Diese Folgen sind bekannt und werden heute höchst unterschiedlich gewertet. Wie könnte es auch anders sein? Wer allerdings – wie der Dichter Johannes R. Becher schon seit seinen Anfängen – von einer vorrangig durch das Streben nach Profit geprägten Gesellschaft keine Lösung der drückenden Menschheitsfragen erwartet, kann diese Entwicklung nur bedauern. Das betrifft offensichtlich auch manchen der Akteure vom Herbst 1989. Daniela Dahn hat einige der nun Verstummten nach ihren heutigen Positionen gefragt und von ihnen sehr eindeutige Antworten bekommen, die sie folgendermaßen zusammenfaßt: »Die DDR war mein Problem, sie hat mich trotz allem betroffen und interessiert, ihre utopische Potenz bewahrte bis zuletzt einen Impuls von ›Verändern-wollen‹, sie war es bis zum Schluß wenigstens noch wert, abgelehnt oder auch gehaßt zu werden. Die BRD ist nicht mein Problem, sie langweilt mich, weil sie nichts mit mir zu tun hat. Sie läßt mich gleichgültig, weil ich nicht daran glaube, sie verändern zu können.«[38]

---

35 Johannes R. Becher: Selbstzensur. S. 545.

36 Siehe *Nach langem Schweigen endlich sprechen. Briefe an Walter Janka*. S. 159.

37 Auskünfte und Ansichten von Walter Janka zum Umgang mit Gewesenem und dem, was kommt. Interview. In: *»Neues Deutschland«* vom 22. Juni 1990. S. 10.

38 Daniela Dahn: *Vertreibung ins Paradies. Unzeitgemäße Texte*. Reinbek bei Hamburg 1998. S. 15.

Es ist das Dilemma der Reformer, deren Bestrebungen nicht zur Macht wurden. Und es war dieses Dilemma, in dem sich Becher Mitte der fünfziger Jahre befand. Er wollte die antikapitalistische Macht, die Reformen doch so nötig hatte, nicht riskieren, und geriet dadurch in eine Lage, die in hohem Maße zutreffend als »Persönlichkeitsdemontage von existentiellem Gewicht« definiert worden ist.[39] Eine Spur von Tragik zumindestens sollten wir ihm unter diesen Umständen doch wohl zuerkennen.

Die eigentliche Tragödie jedoch besteht darin, daß nicht zuletzt wegen dieser diskreditierenden Vorgänge einem der bedeutenden Poeten des Jahrhunderts heute die verdiente Anerkennung versagt bleibt. Doch das ist ein anderes Thema.

39 Dieter Schiller: Mit zugehaltenem Mund. Das Dilemma des Dichters Johannes Robert Becher. In: *Wochenpost*. Berlin 1991. Nr. 22. S. 27.

JENS-F. DWARS

Unterwerfung eines Feiglings?

Johannes R. Becher im Wendejahr 1956/1957

Seit den Enthüllungen von Walter Janka[1] und Wolfgang Harich[2] vor nunmehr zehn Jahren steht fest: Johannes R. Becher, der einst gefeierte Kulturminister und »sozialistische Nationaldichter«, war ein elender Feigling, der seine engsten Mitarbeiter verriet und die vielleicht entscheidende Chance einer antistalinistischen Reformierung der DDR kläglich vergab.

Daß die beiden Zeitzeugen bis zu ihrem Tod einander befehdeten, sich gar wechselseitig des Verrats bezichtigten, änderte nichts an dem Bild des Dritten. Hier noch einmal seine Kontur im öffentlichen Bewußtsein:

Der »Neue Kurs«, der den 17. Juni 1953 nicht verhindern konnte und den Protest von unten durch zaghafte Reformen von oben zu kanalisieren suchte, hatte zur Gründung des Ministeriums für Kultur geführt, das die Einheit der deutschen Nation auf dem Weg des Ost-West-Dialogs, der Pflege des kulturellen Erbes und der Entwicklung einer Vielfalt von Ausdrucksformen »bewahren« wollte. Die Rede Chrustschows auf dem XX. Parteitag, die sich um so schneller herumsprach, je geheimer die Partei sie halten wollte, der Führungswechsel in Polen und die Abrechnung mit Stalins Schauprozessen in Ungarn zwangen jedoch auch in der DDR zum Klartext, zur Frage, ob und wie die angestrebten Veränderungen in einem System Stalinscher Prägung und mit einer treu stalinistischen Führung zu verwirklichen waren.

Blochschüler in Leipzig, junge Intellektuelle im »Donnerstags-Club« des Kulturbundes, Redakteure im »Sonntag« und Lektoren in Jankas »Aufbau«-Verlag begannen mit einer Verständigung, deren radikalstes Programm Harich zu Papier brachte und mit einer wachsenden Opposition innerhalb der Partei zu koordinieren suchte. Dann aber nutzte Ulbricht die Zerschlagung

---

1 *Walter Janka. Spuren eines Lebens.* Reinbek 1992 sowie *Die Unterwerfung. Eine Kriminalgeschichte aus der Nachkriegszeit.* München 1994.

2 Wolfgang Harich: *Keine Schwierigkeiten mit der Wahrheit. Zur nationalkommunistischen Opposition 1956 in der DDR.* Berlin 1993.

des ungarischen Aufstands, um seine Macht zu behaupten, indem er Harich und Janka als Exempel einer drohenden Konterrevolution verurteilen ließ, obgleich zumindest letzterer nie gegen Gesetze des Staates verstoßen hatte. Statt den Verleger zu verteidigen, den er mit Anna Seghers kurz zuvor noch um die Rettung ihres Freundes Georg Lukács ersucht hatte, floh Becher ins Krankenbett, strich antistalinistische Passagen aus den Druckfahnen seines neuesten Buches und unterwarf sich der Partei in einem Akt erbärmlicher »Selbstkritik«.

So weit das gängige Bild. Der Blick in lang verschlossene Archive nötigt zu Korrekturen: Zunächst verdeckt es, daß die Opposition sich im Rücken Bechers, unter seinem Schutz zu formieren begann. Schon die Gründung des Kulturministeriums war nicht selbstverständlich. Während sich Eisler und Brecht resigniert nach Wien zurückzogen, hatte Becher die Auflösung der allseits verhaßten Staatlichen Kunstkommission durchgesetzt, die noch im Sommer 1953 unangreifbar schien. Zugleich war das Ministerium, das im Innern des Landes die Spielräume für selbstbestimmte Kunst erweitern wollte, mit außenpolitischen Erwägungen verknüpft: Becher und Anton Ackermann schufen die neue Institution unmittelbar vor Beginn der Außenministerkonferenz der vier Besatzungsmächte, die im Januar und Februar 1954 in Berlin erstmals über Möglichkeiten der Entspannung nach dem Tod Stalins beriet. Sollte das Ministerium einer Neuauflage des ursprünglichen Konzepts vom »besonderen deutschen Weg zum Sozialismus« dienen, dem Ackermann 1948 abschwor? Zumindest entsprach es Molotows Vorschlag, gesamtdeutsche Kommissionen für Wirtschaft, Handel, Verkehr und – Kultur zur Überbrückung der staatlichen Teilung zu bilden.

Mit der Ablehnung einer solch konkreten Zusammenarbeit durch die Vertreter der Westmächte, war Becher im Grunde schon gescheitert. Zwar versuchte er noch, mit fünf »Ost-West-Gesprächen« in Berlin und München an einer Wiedervereinigung durch kulturellen Dialog festzuhalten, doch spürte der scheinbar allmächtige Minister, Kulturbundchef und Präsident der Akademie der Künste selbst seine Ohnmacht. Denn auch im Innern waren ihm Schranken gesetzt, indem die Partei sich mit dem Amt für Literatur die Zensurgewalt im Lande vorbehielt.

Im Juli 1956 nun wurde das Amt auf Bechers Drängen hin in sein Ministerium integriert. Er bat Janka um Vorschläge zur stufenweisen Aufhebung der Zensur durch wachsende Eigenverantwortung der Verlage, ermutigte den »Sonntag«, die Wochenzeitung des Kulturbundes, zu schärferen Tönen und ließ Hans Mayer auf einer Ministerialtagung einen produktiven Umgang mit der bislang als dekadent abgewiesenen Moderne anmahnen. Während dessen

brach er selbst im Manuskript des »Poetischen Prinzips« mit seiner »Korrekturideologie«, seiner Verdammung des Expressionismus, und begann von seiner »Selbstlüge« zu sprechen, vom schuldhaften Verschweigen des in Moskau durchlebten Terrors.

Doch sprach er nicht einfach von Stalinschen Verbrechen, sondern von der unerfüllten Aufgabe einer ganzen Generation von Autoren, die Tragik ihrer Epoche zu gestalten, daß Menschen einander im Namen eines gemeinsamen Willens zerfleischten. Schon auf den ersten Schock der Chrustschow-Rede hin, die all den Schrecken wachrufen mußte, den er zwanzig Jahre lang verdrängt hatte, schrieb der Lyriker mit Bleistift auf das Titelblatt der »Neuen Deutschen Literatur«: »Ich habe große Schuld«. Und sah, wie rings um ihn her wieder alle nur auf Stalin wiesen, wie zuvor auf den Verführer Hitler: »Da hatt' es auch die Sprache mir verschlagen, / Als ich sie hörte, wie sie anzuklagen / Bereit sich fanden, den sie einst verehrt – /und mehr als das – den sie als gottesgleichen / Erklärt sich hatten und nur so verklärt –«

Es komme darauf an, notiert sich Becher im »Poetischen Prinzip«, eine Sprache zu finden, die das eigene Beteiligtsein zum Ausdruck bringt, um sich nicht erneut selbst zu betrügen. Und dies alles in Erwartung eines Ausbruchs innerer Konflikte, wie sie die Weltgeschichte noch nicht erlebt habe, eines »reinigenden Gewitters«, das sich nicht nach dem Plan einer Kommission vollziehen werde.

Das war gegen Ulbricht und seine Politbürokraten gewandt, die glaubten, unter der Decke vorgeschriebener Fragestellungen das Gewitter überstehen zu können. Als sich in Ungarn die erwartete Explosion entzündet, der friedliche Aufstand in Lynchjustiz umschlägt und die schon abgezogenen Sowjetpanzer nach Budapest zurückkehren, vermeldet der »Sonntag« am 4. November 1956 auf seiner Titelseite: der »weiße Terror« wüte.

Die Großen der DDR-Kunst von Hanns Eisler bis Arnold Zweig zeigten sich erschüttert. Sie sahen, was heute vergessen wird: daß zur gleichen Zeit Israel, England und Frankreich Ägypten überfielen, weil es den Suezkanal nationalisierte. So hätten »die Feinde des Friedens, die die Freunde der großen Profite sind«, an zwei Stellen zugepackt, meinte Anna Seghers. Ernst Bloch dozierte: »Die Lehre ist: auf jeden Fall Explosionen (mit ihren höchst paradoxen Weiterungen) zuvorzukommen.« Günter Kunert reimte: »Bereits hör' ich Euch sagen: ›Das war nicht gewollt. / Die Kommunisten an Laternen? Doch was soll man machen?‹ / Bis die Lawine ganz Euch überrollt. / So kurz der Rausch, so schlimm wird das Erwachen. / Ich bitte Euch von Herzen, haltet fest / An unserer Sache, die sich nie verlieren läßt.« Und Ludwig Renn forderte, »sich fest hinter unsere Regierung zu stellen und mit ihr

bereit zu sein, alle Versuche, unseren inneren Frieden zu stören, sofort und mit allen Mitteln zu verhindern«.

Nur Becher schwieg. Erst die nächste Nummer der Zeitung brachte am 11. November neun Gedichte von ihm, an Stelle eines Kommentars. Gedichte, die erstmals sein Moskauer Leid zur Sprache brachten und die Ambivalenz des ungarischen Aufstands. Tags darauf erwidert er Hermann Axen auf der 29. Tagung des ZK der SED, Schriftsteller seien nicht zu empfindlich, nur vorsichtig mit Anschuldigungen ohne Beweismaterial. Mit Stolz könne er von sich sagen, nie bereit gewesen zu sein, befreundete Genossen nach ihrer Inhaftierung als Volksfeinde zu bezeichnen. Nicht der Petöfi-Klub, sondern die Partei sei der Hauptschuldige am Budapester Desaster.

Am 15. oder 22. November folgten Becher und seine Frau einer Einladung in den Club des Aufbau-Verlages, wo Harich das Wort führte. Während der Minister sich nicht festlegen wollte und konnte, wie es denn nun in der DDR weitergehen solle, zugleich aber dafür eintrat, Harichs Ideen in einem größeren Kreis zu diskutieren, war Lilly, die einst linksradikale Sekretärin Ruth Fischers, begeistert von Jankas Plädoyer für das jugoslawische Modell der Arbeiterräte.

Am 29. November wurde Harich verhaftet. Becher, in dessen Auftrag er vier Tage zuvor nach Hamburg gereist war, beriet sich mit Janka. Worüber sie beide fast zwei Stunden lang sprachen, wissen wir nicht, nur daß der Minister erklärte, er könne nichts tun, solange er nicht wisse, »was dahinter steckt«. Als die Staatssicherheit eine Woche später auch den Verleger inhaftiert, geht er zu Ulbricht, wird rausgeworfen und klagt Karl Schirdewan, er wolle nach Moskau emigrieren.

Der zweite Mann im Politbüro rät ihm, hier auszuharren und die Verhältnisse zu ändern. Sein folgender Krankenhausaufenthalt ist tatsächlich keine Flucht, sondern einer lang geplanten Prostata-Operation geschuldet. Erst danach flieht er – nach vorn: in eine Pressekonferenz Ende Februar, auf der er Lukács noch immer seinen Freund und einen großen Wissenschaftler nennt. Nur könne er dessen politisches Konzept nicht beurteilen, da er es zu wenig kenne. Das war gelogen. Denn beide hatten den Juli 1956 gemeinsam im Harz verbracht. Es gehört nur wenig Phantasie dazu sich vorzustellen, wie ungeheuer im wörtlichsten Sinne diese Wochen der Aussprache gewesen sein müssen. Welche Flut von Erinnerungen sie heimsuchte, das Leben mit gepackten Koffern im »Lux«, die Mitteilung von 1939, daß sie nicht an die Nazis ausgeliefert, sondern »intern liquidiert« werden würden, die Erklärungsmuster, an die man sich hielt, all die Jahre des Schweigens, der Lüge, der Schuld an einem fortgesetzten Unrecht, mit dem sie doch brechen woll-

ten? Sie, die Bürgersöhne, die für eine Volksfront zur Verteidigung der Demokratie eintraten, als die meisten ihrer Genossen darin nur eine Taktik zur Durchsetzung eigener Diktaturträume erblickten.

Der Ungar wird dem Deutschen berichtet haben, wie János Kádár 1949 im Auftrag des Parteichefs Rákosi dem zum Tode verurteilten Rajk versprach, er werde nur zum Schein hingerichtet, wenn er im Gericht den Widerruf seiner erfolterten ›Geständnisse‹ zurücknähme. Becher hat den Stoff zum Sinnbild der Stalinschen Prozesse in ihrer absurd logischen Verkehrtheit verdichtet: »›Schuld auf sich nehmend, gilt es aufzudecken / Das Spiel des Feinds ... und darum der Beschluß. / Das Urteil wird man nur zum Schein vollstrecken ...‹ / Da sprach er, der Getreue: ›Ja, ich muß!‹« Erst 1966 erschien das Sonett »Der Getreue« in der Gesamtausgabe seiner Werke, und blieb so unbeachtet, daß es 1990 noch einmal in »Sinn und Form« ›erstveröffentlicht‹ werden mußte.

Natürlich haben der deutsche und der ungarische Minister in spe das gleiche Konzept verfolgt. Der eine stand jetzt, ein halbes Jahr später, unter der Anschuldigung, der ideologische Führer einer Konterrevolution zu sein – wofür ihm die Todesstrafe drohte, die an Mitgliedern der Nagy-Regierung auch ein weiteres Jahr darauf vollzogen wurde. Und der andere sah von seinem Krankenbett aus, wie nun Ulbricht auf der 30. ZK-Tagung das Gespenst einer »konterrevolutionären Gruppe Harich« nach dem Vorbild des Petőfi-Clubs konstruierte und der Schriftstellerverband Hans Mayer als Revisionisten zu ›entlarven‹ begann. Bechers Bekenntnis zu Lukács verstand sich in dieser Situation nicht von selbst, während seine Kennzeichnung Harichs als infantil und hochbegabt, da er ein Reformprogramm der SED mit Hilfe des Westberliner »Ostbüros« der SPD durchsetzen wollte, auch von der einzigen Biographie des Philosophen noch bestätigt wird.[3]

Da Harich sich selbst in die Illegalität begeben hatte, war eine Verteidigung schwer möglich, zog er die Entlastungszeugen Heinz Zöger und Gustav Just noch in die Anklage hinein. Anders stand die Frage um Janka, dem Lilly Becher bis über den Jahreswechsel hinaus ihre Solidarität versichert hatte. Der Minister begann unterdessen seine Stalin-Passagen in den Druckfahnen des »Poetischen Prinzips« zu überarbeiten und schließlich ganz zu streichen. Spätestens nach dem Schauprozeß gegen Harich im März wußte er, was »dahintersteckt«: ein Exempel zur Abschreckung jeglicher Opposition, das den Kulturbund als Hort der Konterrevolution diffamierte und ihn selbst kaltstel-

3 Siehe Siegfried Prokop: *Ich bin zu früh geboren. Auf den Spuren Wolfgang Harichs.* Berlin 1997.

len sollte. Noch im gleichen Monat erhob er sich ein letztes Mal im ZK, auf dessen 31. Tagung, gegen eine erneute »Antiintelligenzkampagne« im Stil überwunden geglaubter Zeiten. Doch stand er allein – weder von Bredel noch Kuba unterstützt, den anderen Schriftsteller im ZK, die über die kleine Rache an ihren Erzfeinden Lukács und Mayer nicht merkten, welch großes Verhängnis sie über sich selbst und jede literarische Arbeit im Lande brachten.

Jetzt erst zog sich Becher in sein Gartenhaus nach Saarow zurück. Zu früh vom Krankenbett nach vorn geflohen blieb er dem Prozeß gegen Janka fern, der sich in Notlügen verstrickte und den Schein einer konspirativen Verschwörung gegen Ulbricht nährte. Ebensowenig kam Becher zur 32. ZK-Tagung, auf der Bredel und Abusch zur Abrechnung mit dem Kulturbund bliesen. Man darf beides als demonstrative Verweigerung deuten. Daß ihn Hermann Kesten zur gleichen Zeit dennoch in der »Süddeutschen Zeitung« als »Diktaturbeamten« bloßstellte und mit dem Ausschluß der »parteifeindlichen Gruppe Malenkow, Molotow, Kaganowitsch« auf dem Juli-Plenum des ZK der KPdSU jede Hoffnung auf eine Moskauer Intervention starb, gab ihm den Rest: »Gestern bei Becher«, schreibt Eisler am 2. September nach Wien, »Hans hat einen Bluterguß im Auge, ein gefährliches Symptom. Er muß völlige Ruhe halten und muß – aus verschiedenen Gründen – später alle Ämter und Funktionen aufgeben. Er ist deprimiert. ... Trotz aller Differenzen mag ich den Becher. Und daß er in ernstester Gefahr eines Schlaganfalles steht ist ein Jammer. Auch ist er der beste Kunst-Minister, der denkbar ist.«

Nun, nachdem sich Chrustschow mit seiner Option auf ein geteiltes Deutschland durchgesetzt und mit einem Staatsbesuch in Berlin Ulbrichts Position endgültig gesichert hat, tritt Becher in einem Brief an das ZK von allen Ämtern zurück. Als treuer Genosse, der nicht fliehen und dem Westen nicht die Gelegenheit geben will, seinen Fall hämisch auszuschlachten, vollzieht er das Ritual der Unterwerfung auf der 33. Tagung und wiederholt seine Selbstbeschuldigung, vor administrativer Gewalt zurückgeschreckt zu sein, auf der Kulturkonferenz der Partei im Oktober 1957. Jetzt spricht der entmachtete Minister nicht nur von einer »Harich-Angelegenheit«, wie es in der Druckfassung seiner Rede heißt. Laut Stenogramm geiferte er gar, die Partei habe »diese ganze Harich-Clique bereinigt« und die Schriftsteller vor den Folgen der »Bande« bewahrt.

Becher fällt in die Sprache der Ankläger von 1936 zurück. Ihm, der sich am weitesten nach vorn gewagt hatte, der am längsten im ZK standhielt, ihm verkehren sich die Worte im Mund. Zerrissen von den Verhältnissen, die er reformieren wollte, ordnet der gescheiterte Funktionär, dem sein Vater als

Kind schon das Rückgrat brach, sich der siegreichen Macht unter. Und so muß er auf dem Sterbebett noch erdulden, daß sein schwächstes Machwerk erscheint: eine hölzerne Ulbricht-Biographie, die er 1953 widerwillig im Auftrag der Partei schrieb und im Sommer 1957 für mißlungen erklärte, ohne die Kraft zur Vollendung seines Neuansatzes mit dem Manuskript »Wiederanders« aufzubringen, des großen Entwurfs einer Aufarbeitung der eigenen Geschichte in der Form eines modernen Romans.

Der Verrat an Janka und Harich hat ihn selbst getötet. Aber streng moralisch betrachtet: haben nicht auch seine Mitarbeiter ihn verraten, ihn hintergangen? Haben sie nicht mit ihren Alleingängen, mit ihrer Verkehrung von Sach- in Personalkritik, erst Ulbricht den Vorwand geliefert, alles zu zerschlagen, was Becher und der Kulturbund mit Weitsicht und Geduld ermöglicht hatten?

Unabgeschlossen ist das Vergangene – wie die Zukunft in dem vereinten Land, das wieder nach Reformen schreit.

Eine ausführliche Darstellung des hier nur Skizzierten sowie den Nachweis aller Becher-Quellen findet der interessierte Leser in der Biographie des Verfassers: *Abgrund des Widerspruchs. Das Leben des Johannes R. Becher.* Berlin 1998.

Zur deutschen Uraufführung der »Winterschlacht« von Johannes R. Becher am Leipziger Schauspielhaus am 31. Januar 1954

S C H A U S P I E L H A U S

WINTERSCHLACHT

(Schlacht aus Moskau)

Lese-Drama in Transcript in 5 Akten (4 Bilder)

von JOHANNES R. BECHER

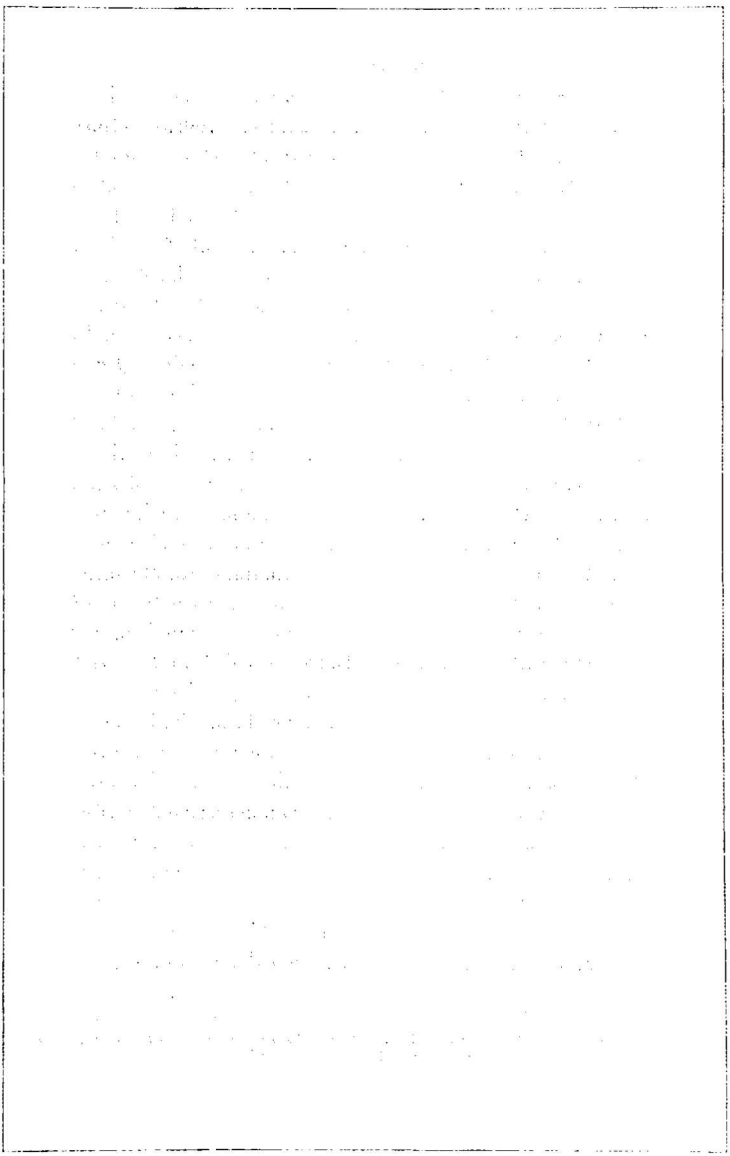
Aufführliche Oberleitung	*Max Burghardt NPT*
Regie	*Leibhof Rucca*
Musik	*Joachim-Dietrich Lunk*
Bühnenbild	*Paul Wheeler*
Kostüme	*Elisabeth Sell*
Technische Leitung	*Ernst Wagenbauer*
Regieassistenz	*Hiry u. Cremm*
Tonfertigk	*Heinz Pöppert*
Beleuchtung	*Heinz Eichhorst*
Inspizient	*Julius Hoffmann*

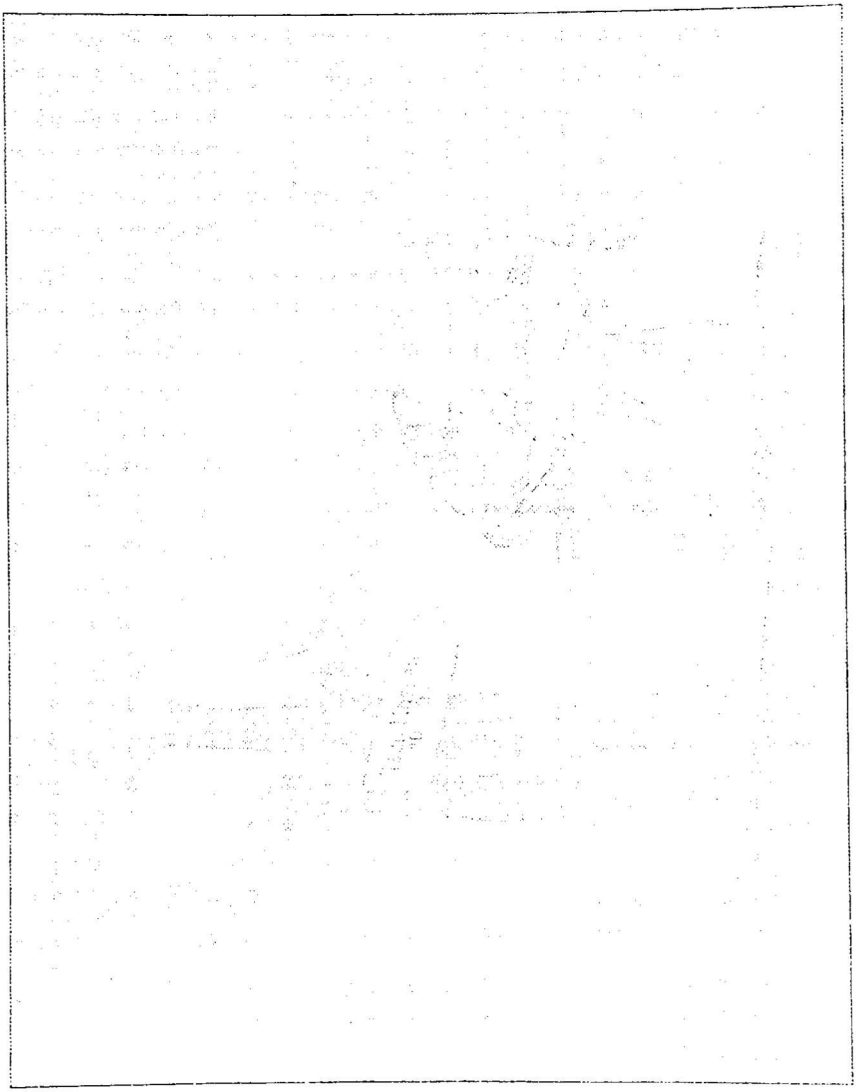
Amerikanischer Sonntag [illegible] Dekoration [illegible] Werkstätten [illegible] Leitung von [illegible]

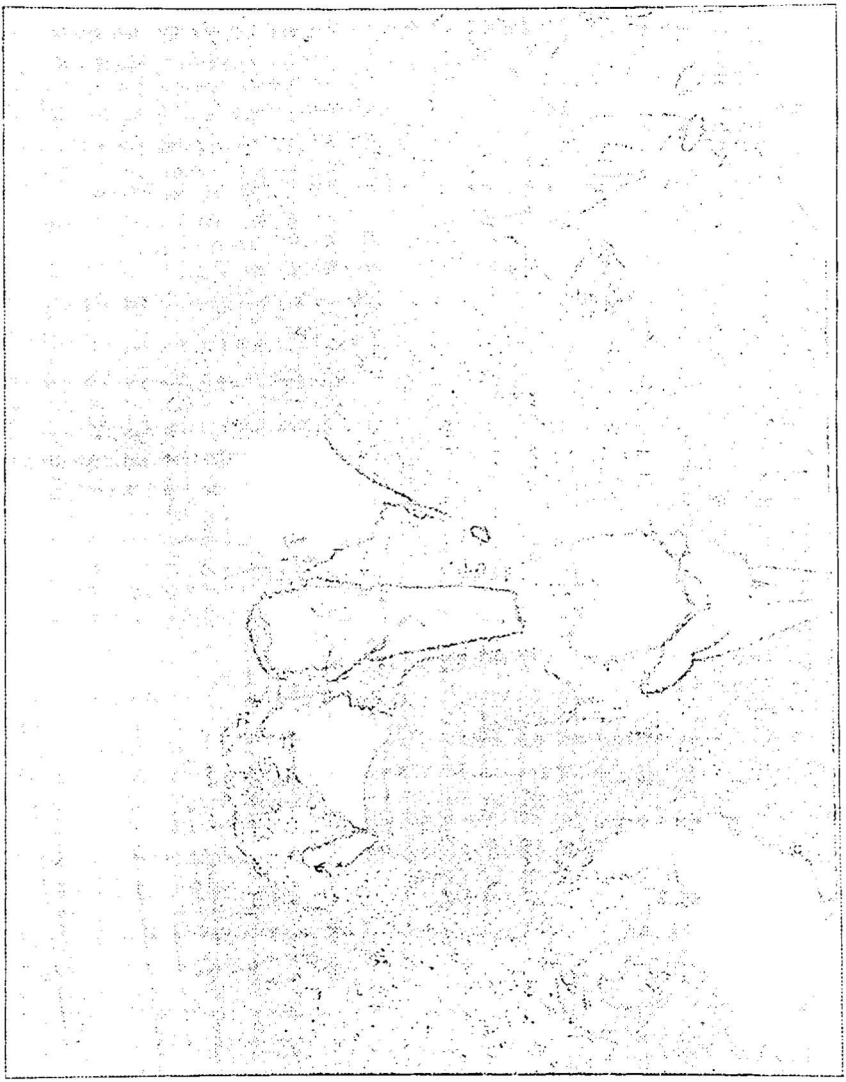
Preise [illegible]

Spielplatz [illegible]

[illegible]







Johannes R. Becher: »Die Winterschlacht«

Deutsche Erstaufführung eines neuen nationalen Dramas*

Spät, aber nicht zu spät öffnet sich die deutsche Bühne dem Werk eines deutschen Dichters, das in unserer neuen dramatischen Literatur seinesgleichen sucht: Johannes R. Bechers deutsche Tragödie »Winterschlacht« (Schlacht um Moskau). Spät, wenn man bedenkt, daß das Stück 1941 bereits entstand und jetzt erst, dreizehn Jahre danach, von einer deutschen Bühne, dem Schauspielhaus Leipzig, zur Aufführung gebracht wird. Nicht zu spät, wenn man erkennt, daß die behandelte Problematik, der Befreiungskampf unseres Volkes und der Prozeß der Auseinandersetzung mit der jüngsten Vergangenheit nach wie vor zu den brennenden Fragen unserer Gegenwart gehören, bei deren Lösung wir nicht auf die Hilfe unserer Kunst und Literatur verzichten können. Und nicht zu spät auch deshalb, weil dieses Werk in der Absicht geschrieben wurde, »junge Schriftsteller, Zuhörer, Schauspieler und Regisseure zu ermutigen, sich nicht von dem naturalistischen Spuk der Vergangenheit abhalten zu lassen, eine Wiedergeburt der deutschen Literatur und des deutschen Dramas einzuleiten«.

Bechers Tragödie ist in der Tat ein bedeutungsvoller Beitrag zu dieser so notwendigen Wiedergeburt; ihr nationaler Ideengehalt, die Kühnheit der Form und eine leidenschaftliche dichterische Sprache bewegen die Menschen im Zuschauerraum wie die auf der Bühne gleichermaßen tief.

Das Leipziger Theater hat nun unter der künstlerischen Oberleitung von Nationalpreisträger Max Burghardt und der Regie Frithjof Ruedes das Werk inszeniert. Die Aufführung und ihre Aufnahme beim Publikum waren mehr als ein Achtungsbeweis für einen verdienten deutschen Dichter, der bereits mit höchsten Auszeichnungen, dem Stalinfriedenspreis und dem Nationalpreis, für sein dichterisches Schaffen geehrt wurde.

Noch im Kriege, im Jahre 1941 schrieb der Dichter das Werk in der Sowjetunion, wo er, von den Faschisten aus Deutschland vertrieben, eine Heimat gefunden hatte. 1941 spielt auch das Stück – in einer Zeit, da die Phrase von der Unbesiegbarkeit der faschistischen Armeen sich offen als

---

* *»Leipziger Volkszeitung«* vom 3. Februar 1954.

trügerisch erwies. In der frosterstarrten, schneesturmdurchtobten russischen Landschaft vor Moskau gebot die Rote Armee der faschistischen Militärmaschine ein energisches Halt und zwang sie zu einem Rückzug, der unaufhaltsam werden sollte bis nach Berlin, bis zum Untergang des Hitler-Regimes. In dieser ersten großen Krise vor Moskau fanden viele deutsche Soldaten, die begeistert und verwirrt von der faschistischen Ideologie ausgezogen waren, »ihr Verdun«, das heißt, die Einsicht in die Sinnlosigkeit und Ungerechtigkeit faschistischer Eroberungskriege. Beeindruckt vom Heldenmut des unbeirrbar um seine Befreiung kämpfenden sowjetischen Volkes, abgestoßen von der Brutalität und Hohlheit ihrer Führer, reiften in vielen von ihnen Erkenntnisse, die sie einmal auf den Weg zu einem neuen Deutschland weisen sollten. Wenige gab es, die diesen Weg frühzeitig und konsequent gingen, manche, die sich zu einer Tat, wenn auch nur halb vollbracht, durchrangen. Viele aber gab es, die sich mit tatenlosem Hassen und versteckterm Murren begnügten. Jenen, die nach dem rechten Wege suchten, wendet der Dichter sich zu. In ihnen und dem sehr unterschiedlichen Prozeß ihres Reifens sucht er das Positive und Weiterwirkende, das die Kraft zu einer Erneuerung Deutschlands in sich trägt. Der Dichter spannt den Bogen weit, von der Front bis in das Hitler-Deutschland, wo viele Menschen eine ähnliche Entwicklung durchlebten. Auch hier gibt es einige, die sich durchringen zur befreienden Tat.

Es ist erschütternd, zu erleben, wie der Dichter in der Zeit der dunkelsten Hitler-Barbarei und der tiefsten Erniedrigung Deutschlands in den Augen der Welt, seinem Glauben an die positiven Kräfte im deutschen Volk Ausdruck verlieh. Dieser Glaube läßt ihn, bedingt durch die Entfernung in der Emigration, manche Einzelheiten der Entwicklung nicht ganz in ihrer Realität sehen, wie wir sie aus eigenem, unmittelbarem Miterleben kennen. So wird die Entwicklung zum bewußten Widerstand gegen das Hitler-Regime in den verschiedensten Schichten des deutschen Volkes, die sich in Wirklichkeit über einen viel größeren Zeitraum erstreckte und die in dieser Konsequenz bei nur verhältnismäßig wenigen Menschen sich durchsetzte, von Becher außerordentlich verdichtet.

In den Versen eines antifaschistischen Kämpfers wird der Leitgedanke des Stückes wiederholt ausgesprochen:

> Wenn alles schweigt, weil eine solche Knechtschaft
> das Volk bedrückt, daß keiner zu erheben
> die Stimme wagt, dann muß es einer sein ...
> und diesem einen werden andre folgen,
> bis eines Tages dieser eine ist

das ganze Volk – so muß es einer sein,
der aufsteht und im Namen seines Volkes
die Wahrheit ausruft, durch die Tat beweist …

Das Unternehmen, auf diese Weise zu einer gültigen Deutung des deutschen Schicksals vorzustoßen, ist so gewaltig, der Bogen der Entwicklung – zumal er das Geschehen an der Front und in der Heimat umspannt – so groß, daß dafür der Rahmen eines Bühnenwerkes fast zu eng erscheint. Es gibt Stellen, in denen das besonders deutlich wird, so zum Beispiel jene Szenen, in denen in beinahe filmmäßiger Überblendung dargestellt wird, wie die Funkreportage von der Winterschlacht an verschiedenen Stellen und von verschiedenen Menschen zugleich gehört wird.

Es gibt andere Stellen, an denen das dramatische Geschehen durch monologartige Bekenntnisse und Ausrufe unterbrochen wird, in denen sich der Dichter, der Lyriker vor allem, direkt an die Menschen, direkt an die Nation wendet. Dadurch verlieren einige Dialoge an Unmittelbarkeit und Realistik. Das alles erhöht zweifellos die Anforderung an Inszenierung und Darsteller, aber auch an den Zuschauer. Der nationale Ideengehalt und die kühne Spannweite der dichterischen Gestaltung aber zwingt scheinbar auseinanderstrebende Formelemente zu einem Ganzen zusammen, das in seiner Geschlossenheit und elementaren Wucht erschüttert und packt.

Dem Leipziger Ensemble, voran Max Burghardt und Frithjof Ruede, ist eine Inszenierung zu danken, die der Bedeutung des Werkes entspricht und die ihm zu mitreißender Bühnenwirkung verhilft.

Es sei hier nicht ausführlicher von den bühnentechnischen Schwierigkeiten die Rede, mit denen die Leipziger Theater immer noch zu kämpfen haben. Sie sollen aber nicht unerwähnt bleiben, weil gerade bei der Vorbereitung dieser Aufführung solche Schwierigkeiten sich in stärkstem Maße bemerkbar machten. Um so höher ist der Mut und das Verantwortungsbewußtsein zu werten, mit dem alle Beteiligten anderen deutschen Bühnen ein Beispiel geben.

Die Konzeption der Aufführung arbeitet den Leitgedanken des Werkes klar heraus, und die Leistung aller Mitwirkenden gibt ihm überzeugende szenische Gestalt, die sich im Schlußbild zu eindringlicher Symbolkraft steigert, wenn der Kommandeur der Roten Armee die mahnenden Worte spricht:

Zum Sieg der deutschen Freiheit beigetragen
hat auch die Schlacht. Solch einen Sieg verheißt
uns manche Tat, wenn auch nur halb vollbracht,
die Deutsche wagten, ihrer sei gedacht
hier mitten in der Nacht der Winterschlacht.

Der Bühnenbildner Paul Pilowski arbeitet mit zwei Ebenen – eine interessante Lösung, die den häufigen Schauplatzwechsel in denkbar kürzester Zeit ermöglicht. Mit Hilfe von Projektionen und einer geschickten Geräuschuntermalung wird so dem Stück die Atmosphäre gegeben, die es braucht, und die sich fast physisch spürbar dem Zuschauer mitteilt: die weiträumige russische Landschaft, die mit ihrer gefährlichen Stille wie mit ihren tobenden Schneestürmen die Eindringlinge bedrängt. Auf der anderen Seite die drükkende Stimmung in den Wohnungen Hitler-Deutschlands, in denen die Wände jedes aufbegehrende Wort mitzuhören und weiterzugeben scheinen.

In dieser Umgebung gestalten die Darsteller die Menschen des Stückes: Johannes Hörder, der junge Soldat, der begeistert und durch sein Elternhaus (sein Vater ist ein hoher Beamter des Nazi-Regimes) darin bestärkt, in den Krieg zog, voller Ideale und Heldenmut. Er muß erkennen, daß er einer falschen Sache mit aller Hingabe diente, und er findet den Mut zum »Nein« gegen die barbarischen Befehle seiner Vorgesetzten. Für den jungen Schauspieler Manfred Zetzsche ist diese Rolle eine Entwicklungsaufgabe, an der er beweist, daß er ernst an sich arbeitet, daß er an menschlicher und künstlerischer Reife gewonnen hat. Er spürt die typischen Züge dieses jungen deutschen Menschen auf und macht sie in einer Weise deutlich, die eine sehr bewußte Auseinandersetzung mit dem Wesen der Gestalt verrät. In ihr verkörpert sich das Suchen einer ganzen Generation junger intellektueller Deutscher nach dem wahren Deutschland. Zur Seite steht ihm sein Freund Gerhard Nohl, der Arbeiterjunge, der zu seiner Klasse zurückfindet und Hörder in seiner Entwicklung wesentlich beeinflußt. Ihm verleiht Carl Bruno klare männliche Haltung und die Sachlichkeit des politisch Denkenden. Die hintergründige Gestalt des Stabskochs Oberkofler hat in der Darstellung Fred Delmares viel vom Wesen eines modernen Schwejk, aber er macht zugleich in einer gutgelungenen Mischung von Humor und Ernst sichtbar, daß sich dahinter mehr verbirgt als nur ein mißvergnügter Räsonneur: ein Mensch, der bereit ist, den als richtig erkannten Weg konsequent zu gehen und anderen zur gleichen Erkenntnis zu verhelfen. Von Senta Bonacker sahen wir schon manche einprägsame Frauengestalt – erinnert sei nur an ihre erschütternde Gestalt der Mutter Lenins in Popows »Die Familie«. In ihrer Maria Hörder verdichten sich sichtbar Gefühl und verstandesmäßige Einsichten zu der Entschlossenheit, sich der Hitler-Barbarei entgegenzustellen. Dem folgend vollzieht sie das gerechte Urteil an ihrem Mann, dem Mörder des eigenen Sohnes, indem sie ihn erschießt.

In den Szenen zwischen Mutter und Sohn, die das intensive Miterleben beider Darsteller spürbar werden lassen, gibt es Augenblicke, die in ihrer menschlichen Schlichtheit und Wärme tief erschüttern.

Zu den Menschen, die ebenfalls das Positive und Weiterwirkende verkörpern, gehören auch Josef und Anna Nohl, Vater und Frau des Soldaten Gerhard Nohl. Die Anna Adelheid Sandens trägt glaubhafte Züge dieser jungen Frau, »in der es zu denken, und richtig zu denken beginnt«. Vater Nohl, der Arbeiter, der schweigend seine antifaschistische Überzeugung zeigt und damit den Hitler-Schergen zum Opfer fällt, wird von Johannes Curth mit schlichter Menschlichkeit dargestellt. Aber es müßte noch mehr Ausstrahlungskraft von ihm ausgehen. Dies wird vor allem in der ersten Szene mit Anna deutlich, in der Curth zu leise und mit einer Monotonie spricht, die ihn stellenweise fast unbeteiligt erscheinen läßt.

Auf der Gegenseite steht Karl Hörder, Beisitzer des Volksgerichtshofes und getreuer Gefolgsmann Hitlers. Viktor Schmidt gibt ihm die Physiognomie eines Himmler. Hinter seinem Biedermannsaussehen verbirgt sich die grausige Zwiespältigkeit eines Mannes, der im gleichen Atemzuge seine Blumenliebe und die Wirksamkeit seiner Verhöre rühmt. Ihm »ebenbürtig« sind die Totengräber Deutschlands, so Trenk, der NS-Offizier im Divisionsstab, von Max Bernhardt mit Zynismus und Brutalität ausgestattet, seine dummdreiste Frau Elvira (Gisela Bestehorn), der albern-arrogante Oberstleutnant von Quabbe Walter Müllers und die Clique der großmäuligen Panzerleutnants, von denen Kurt Liebenau durch eine interessante Studie auffällt.

Damit sei dem gesamten Ensemble für eine sehr geschlossene und bemühte Leistung gedankt.

Die Wirkung dieses ungewöhnlichen Theaterabends auf die Menschen bestätigt die Notwendigkeit, dieses Werk allen Deutschen nahezubringen. Johannes R. Becher unterstreicht sie in seinen Worten, die er dem Stück mitgibt, noch einmal: »Die deutsche Hamletfigur, die ich in der ›Winterschlacht‹ gestalten wollte, möge ihre Stimme erheben und zugleich mit ihr möge jene Gräber-Unendlichkeit beredt werden und sprechen davon, daß jeder Versuch, die ›Schlacht um Moskau‹ zu wiederholen, noch katastrophaler enden muß als jene ›Winterschlacht‹, wie wir sie mahnend in das Gedächtnis des deutschen Volkes zurückrufen wollen ...«

Anne Röhl

MANFRED ZETZSCHE

Gedanken zu Bechers »Winterschlacht«

aufgeführt 1954 in Leipzig

Nach 45 Jahren sich noch einmal mit der Aufführung eines Stückes zu befassen ist schwierig, weil Verständnis von Theater innerhalb solcher Frist großen Veränderungen unterworfen ist. Der Umgang mit literarischem Material war ein unglaublich seriöserer als heutzutage. Theater war damals keine Zurschaustellung von Befindlichkeiten der Regisseure, sondern Suche nach menschlichen Werten und politischen Alternativen in jener Nachkriegszeit.

Über die Ereignisse, den Hintergrund dieser Zeit zu schreiben, war für Becher eine Auseinandersetzung mit dem Deutschland, das er liebte und das er verlassen mußte. Dazu kam der Widerspruch über die Beziehungen zu seinem Gastland. Folgendes Gedicht von 1941 beschreibt seine Umsiedlung von Moskau nach Taschkent:

Flucht nach Taschkent
1941

Durchschnittne Rümpfe lagen zwischen Schienen,
Und Tote fuhren mit im Güterwagen.
Eissteppen und Gerümpel von Maschinen ...
Wer wagte noch, nach Raum und Zeit zu fragen?

Ein Stoßtrupp: heißes Wasser zu erbeuten.
Ein Heiligtum erschien der Kipiatok.
... im Traum ein fernes deutsches Glockenläuten,
Und zum Erschießen festgeschnürt am Pflock ...

Armeen Läuse hielten uns besetzt.
Bis in die Seele waren wir verkrätzt.
Bekannt einander, aber keiner kennt
Im andern sich mehr aus nach dieser Fahrt.

Ein jeder anders und auf andre Art -

Die Erde bebte, und ein Schrei: »Taschkent!«

(aus »Sinn und Form« 1958)

Die Zeit der Vorbereitung der Inszenierung »Winterschlacht« im November 53 war geprägt von den Ereignissen im Juni 1953. Der Zugang zum Stück und zur Rolle des Johannes Hörder war begleitet von Mißtrauen. Zum harten Selbsterleben der einzelnen Mitwirkenden wollte der Hölderlinsche Bezug Bechers nicht recht passen. Uns waren andere Stücke zum Aufarbeiten dieser Thematik bekannt – Brechts »Mutter Courage« oder Wolfgang Borcherts »Draußen vor der Tür«.

Aber das Erstaunliche ist, daß der Eindruck der Aufführung für viele Zuschauer sehr stark war und heute noch ist, teils weil es eigene Betroffenheit, teils weil es Widerspruch hervorrief.

Bechers Zuarbeit zur Leipziger Inszenierung war uns unbekannt. Geblieben sind seine Äußerungen nach der Premiere. Seine Meinung mir gegenüber war neben dem allgemeinen Premieren-Autoren-Lob der Vorschlag, mehr »Hamlet« zu suchen. Es fehlte ihm anscheinend noch die klassische Größe, die Brecht dann in seiner Konzeption total zu brechen suchte. Seine Inszenierung war gegen die falsche Gläubigkeit der Deutschen gerichtet.

Durch die Ereignisse um die gegenwärtig gezeigte Wehrmachtsausstellung erhält die Weigerung eines Soldaten, Juden zu erschießen, wieder eine brisante Aktualität.

Personenverzeichnis

Abusch, Alexander 17 42
Ackermann, Anton 38
Albus, Günter 10 12 19
Arnim, Bettina von 15
Axen, Hermann 40

Becher, Lilly 14 40 41
Benn, Gottfried 7 11
Bernhardt, Max 55
Bestehorn, Gisela 55
Biha, Otto 18
Bloch, Ernst 7 28 37 39
Bonacker, Senta 54
Borchert, Wolfgang 58
Brecht, Bertolt 5 7 11 19 25 38 58
Bredel, Willi 18 42
Bruno, Carl 54
Burghardt, Max 51 53

Celan, Paul 23
Chrustschow, Nikita Sergejewitsch 25 37 39 42
Curth, Johannes 55

Dahn, Daniela 35
Delmare, Fred 54
Döblin, Alfred 9
Dresen, Adolf 25

Ehrenburg, Ilja 16
Eichhorn, Alfred 26
Eisler, Hanns 8 38 39 42
Engels, Friedrich 16

Fischer, Rudolf 19
Fischer, Ruth 40
Fröhlich, Paul 17 19 29

Gansel, Carsten 30
Goethe, Johann Wolfgang 7 20
Goette, Wolf 19
Gorki, Maxim 13
Gotsche, Otto 18
Gottschalk, Christa 19
Grabbert, Günter 19
Grimm, Thomas 27
Grotewohl, Otto 15
Gryphius, Andreas 12

Hager, Kurt 17
Harich, Wolfgang 25-32 37 40-43
Hauptmann, Gerhart 15
Hausmann, Sigrid 19
Haustein, Siegfried 6
Haydn, Joseph 8
Heym, Georg 11
Himmler, Heinrich 55
Hitler, Adolf 7 12 31 39 52 54 55
Hoffmann von Fallersleben 8
Hölderlin, Friedrich 7 11 19 58
Honecker, Erich 27
Huchel, Peter 11

Janka, Walter 25 29 32 35 37 38 41-43
Just, Gustav 41

Kádár, János 41
Kaganowitsch, Lasar Moisejewitsch 42
Kayser, Karl 19
Kesten, Hermann 33 42
Kippenberg, Anton 5
Kippenberg, Katharina 5
Krauss, Werner 7
Kuba (Kurt Barthel) 11 29 42
Kunert, Günter 39
Kurella, Alfred 16 17

Lange, Marianne 29
Lenin, Wladimir Iljitsch 54
Liebenau, Kurt 55

Lukács, Georg 18 31 38 40–42
Lüth, Paul E. H. 9 10

Malenkow, Georgij Maximilianowitsch 42
Mann, Thomas 7 9 15
Markov, Walter 10
Marx, Karl 16
Maurer, Georg 11
Mayer, Hans 5 7–11 13–23 25–31 33 38 41 42
Molotow, Wjatscheslaw Michajlowitsch 38 42
Mörike, Eduard 20
Müller, Walter 55

Nagy, Imre 41

Oelßner 27
Ottmann, Ingeborg 19
Ottwalt, Ernst 18

Petőfi, Sándor 33 40 41
Pilowski, Paul 54
Popow, Iwan Fjodorowitsch 54
Prokop, Siegfried 41

Rajk, László 41
Rákosi, Mátyás 41
Reinhardt, Andreas 26
Renn, Ludwig 39
Rilla, Paul 9
Röhl, Anne 6
Ruede, Frithjof 51 53

Sanden, Adelheid 55
Sandig, Hans 19
Schiller, Dieter 36
Schiller, Friedrich 7 17 18
Schirdewan, Karl 27 40
Schmidt, Viktor 55
Schmidtchen, Achim 19
Seghers, Anna 38 39
Stadler, Ernst 11
Stalin, Jossif Wissarionowitsch 7 15 17 22 25 27 38 39 41
Stoiber, Edmund 25

Trakl, Georg 11
Trotzkij, Lew Dawidowitsch 22

Uhse, Bodo 14
Ulbricht, Walter 27 29–32 37–43

Wolf, Markus 32 33
Wollweber, Ernst 27

Zetzsche, Manfred 6 19 54
Zöger, Heinz 41
Zweig, Arnold 39

Autorenverzeichnis

Dr. Jens-Fietje Dwars
Camsdorfer-Str.10
07749 Jena

Prof. Dr. Horst Haase
Falckenberger-Str.155 c
13088 Berlin

Prof. Dr. Alfred Klein
Alte Salzstr. 52
04209 Leipzig

Manfred Zetzsche
Rotkäppchenweg 5
04277 Leipzig

JENS-FIETJE DWARS
Abgrund des Widerspruchs. Das Leben des Johannes R. Becher.
Aufbau-Verlag Berlin 1998. 861 S., 26 Abb., 98.– DM

Ausgezeichnet mit dem Förderpreis der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. 1999

»Die Becher-Biographie ... gehört zu jenen Büchern, in denen der deutsche Osten es unternimmt, seine eigene Geschichte trotzig zu verteidigen.«

Die Presse (Wien)

»... ein Kolossalgemälde dichtender Elite in Parteifesseln.«

Frankfurter Allgemeine Zeitung

»Stich in ein Wespennest«

Neues Deutschland

»... das mit Abstand wichtigste Buch zur Zeitgeschichte, das nach 1989 im Osten Deutschlands geschrieben wurde.«

Das Blättchen

»... eine faktenwuchernde, klug differenzierende Mammut-Biographie ...«

Der Spiegel

»... das Buch besticht nicht allein durch Materialfülle und Sprachstil ... ein aufregendes Lesebuch des 20. Jahrhunderts.«

Steffen Mensching